JBZ — jungk-bibliothek.org

pro zukunft

33. Jahrgang 2019 | 3

DER NAVIGATOR DURCH DIE AKTUELLEN ZUKUNFTSPUBLIKATIONEN

Editorial

Wie Millenials die Politik erobern

Unser Magazin ist stets eine Einladung, sich rasch und kompakt über zukunftsrelevante Themen zu informieren. Auf den nächsten Seiten bietet wir Ihnen daher wie üblich eine Zusammenstellung von etwa 30 Neuveröffentlichungen aus dem Sachbuchbereich. Diesmal widmen wir uns den Themen Zukunftsforschung, Sozialwissenschaft, Afrika, Menschenrechte, Arbeit und Gesellschaft. Mit „Blick über die Grenzen" gibt es außerdem eine Rubrik, die aktuelle Diskurse aus Frankreich, Großbritannien und den USA vorstellt. Kurzberichte über Neuigkeiten aus dem Bereich der Zukunftsforschung und Aktivitäten der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) finden sich im Anschluss an die Rezensionen. Wie immer freuen wir uns über Rückmeldungen. Schreiben Sie uns also gerne Ihre Gedanken zu den Kapiteln oder teilen Sie uns Ihre Themenwünsche für die nächsten Ausgaben mit.

Im Fokus dieses Editorials stehen diesmal die Autoren Vincent-Immanuel Herr und Martin Speer, die eine wunderbare „Anleitung zum Weltretten" (S. 17) liefern. Das deutsche Aktivistenduo engagiert sich seit Jahren für Europa, Gerechtigkeit, Demokratie und die Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung der Gesellschaft. Sie waren es etwa, die den Anstoß für ein europäisches Mobilitätsprogramm gaben, das kostenlos Interrailtickets für junge Menschen zur Verfügung stellt. Nicht zuletzt hat ihre Hartnäckigkeit, in Kombination mit zivilgesellschaftlicher Unterstützung, dazu geführt, dass die Idee wachsen konnte und mittlerweile losgelöst von ihnen von der Europäischen Union für viele 18-Jährige angeboten wird.

Herr und Speer möchten mit diesem Buch Millennials – also die Generation, die in den 80er und 90er-Jahren geboren wurde – ermutigen, den Status quo in Frage zu stellen und Veränderungsprozesse anzustoßen. Dabei berichten sie von ihren Erfahrungen des aktiven Zukunftsgestaltens, erzählen von Erfolgen und Rückschlägen, liefern einen Fahrplan mit Beispielen aus der Praxis, der klar strukturiert ist, komplexe Sachverhalte auf einen einfachen Nenner bringt, anleitet, aber nie belehrt. Grundlegende politische Begriffe und Konzepte werden kurzweilig erklärt, als Inspirationsquellen verweisen die Autoren vor allem auf Hannah Arendt, Timothy Snyder und Seth Godin. Literaturempfehlungen schließen den Band ab, darunter etwa Mary Beards „Frauen und Macht", Hans Roslings „Factfulness" oder „Wie Demokratien sterben" von Steven Levitsky und Daniel

Highlights

Zukunftsforschung
69 Eva Horn: Zukunft als Katastrophe
71 Jamie Susskind: Future Politics
76 Michio Kaku: Abschied von der Erde

Weitere Highlights
78 Harald Welzer: Alles könnte anders sein
79 Rutger Bregman: Utopie für Realisten
86 Marianne Gronemeyer: Die Grenze
88 Bénédicte Savoy: Die Provenienz der Kultur
89 Felwine Sarr: Afrotopia
96 David Graeber: Bullshit Jobs

Blick über die Grenzen
Debatten in Frankreich, Großbritannien und den USA

Zukunftsforschung
Neues aus Institutionen und Termine

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)
Aktivitäten und Veranstaltungen

Zilblatt [Anm.: Diese Bücher wurden in früheren Ausgaben unseres Magazins besprochen, Sie finden die Rezensionen unter www.prozukunft.org]
Warum sollte man überhaupt aktiv werden? Sieben Gründe führen die Autoren detailliert in folgenden Kapiteln aus: „Generationengerechtigkeit“, „fehlende Gleichstellung und -behandlung der Geschlechter“, „Nicht-Handeln hat fatale Folgen“, „Das Erstarken der neuen Rechten“, „Europa in Gefahr“, „Demokratie unter Druck“, „Klimawandel“. Und wie soll das nun genau gehen, das aktive und politische Leben? Eine optionale 47-Punkte-Liste bieten Herr und Speer an, die durch ihre konkreten Formulierungen und alltagsnahen Vorschläge effektiv ist, darunter etwa: wählen gehen, Zeitungen und Bücher lesen, an einer Demonstration teilnehmen.
„Wir müssen die Politik erobern, um unsere Zukunft zurückzuerobern. Veränderung beginnt immer in einem bestimmten Moment. Warum also nicht jetzt?“ (S. 13) Schön wäre ja, wenn irgendwann alle jungen Erwachsenen in Europa nicht nur ein freies Interrailticket erhielten, sondern das motivierende Handbuch gleich mit dazu. Auch wenn das Buch an aktuell 20- bis 30-Jährige adressiert ist: Gestaltung von Zukunft kann nur generationsübergreifend funktionieren, das Buch nimmt niemanden aus und sollte gleich welchen Alters als Handlungsgrundlage verstanden werden.

Wissen Sie eigentlich, dass die JBZ besonderen Wert darauflegt, Wissen mit allen zu teilen und keine finanziellen Schranken für Interessierte einzuführen? Alle, die von gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklungen betroffen sind, sollen die Möglichkeit haben zu Beteiligten wichtiger Diskurse zu werden. Dementsprechend finden etwa die regelmäßigen Veranstaltungsreihen „Montagsrunde“, „Projekte des Wandels“ und „Zukunftsbuch“ bei freiem Eintritt statt. Qualitativ hochwertigen Studien, die sich intensiv mit gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen, sind digital frei zugänglich. Wir sind als gemeinnütziger Verein über jede Hilfe dankbar, um dieses Angebot beständig fortführen zu können. Und damit Sie uns schnell und einfach unterstützen können, haben wir eine Crowdfunding-Kampagne gestartet: Über die Medienplattform Steady können Sie nun unser Engagement mit einem monatlichen Betrag ab € 2,- unterstützen, quasi ein Espresso mit der JBZ. Schauen Sie doch mal vorbei: www.steadyhq.com/de/robert-jungk-bibliothek.

Herzlich Ihre

Katharina Kiening

© A. Hinderlich

68 *Herr, Vincent-Immanuel; Speer, Martin:* ***#TunWirWas.*** *Wie unsere Generation die Politik erobert. München: Droemer Knaur, 2018. 256 S., € 10,- [D], 10,30 [A]*

IMPRESSUM

ISSN 1011-0089

proZukunft ist das Rezensionsmagazin der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen. Vier mal pro Jahr informiert es über zukunftsrelevante Themen und stellt Publikationen aus der Zukunfts- und Trendforschung vor.

Medieninhaber:
Verein der Freunde und Förderer der Robert-Jungk-Stiftung
Strubergasse 18/2, A-5020 Salzburg
Tel. +43 (0)662 873 206
office@jungk-bibliothek.org
www.jungk-bibliothek.org
Geschäftsführung: Mag. Stefan Wally, MAS
Pädagogische Leitung: Mag. Hans Holzinger

Redaktion:
Dr. Birgit Bahtić-Kunrath (B. B.-K.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Katharina Kiening, MA (K. K.)
Dr. Walter Spielmann (W. S.)
Mag. Stefan Wally, MAS (S. W.)

Mitarbeit an dieser Nummer:
Clara Buchhorn, MA (C. B.)
Mag. Josef Hörmandinger (J. H.)
Reinhard Geiger, MA (R. G.)

Inserate:
Sie haben die Möglichkeit, Veranstaltungen, Projekte und Publikationen über Inserate in proZukunft oder auf unserer Onlinedatenbank für Rezensionen www.prozukunft.org zu bewerben. Nähere Infos und Preise finden Sie unter www.jungk-bibliothek.org/inserieren

Unterstützen Sie uns:
Unser gemeinnütziger Verein betreibt kritische und kreative Zukunftsforschung. Gerne können Sie unsere Arbeit und die Realisierung dieses Magazins unterstützen:

Empfänger: Verein der Freunde und Förderer der Robert-Jungk-Stiftung
Bankinstitut: Hypobank Salzburg
IBAN: AT41 5500 0000 0238 885
Verwendungszweck: Unterstützung JBZ

Die nächste Ausgabe erscheint im September 2019

Online lesen:
proZukunft wird in den Onlinekiosken Pressreader, Readly und Austria Kiosk angeboten. Eine Sammlung aller Rezensionen seit 1987 findet sich auf www.prozukunft.org

Bestellen:
www.jungk-bibliothek.org/abonnieren
Einzelheft: € 7,-
Jahresabo: € 30,-

Die Versandkosten sind in den Preisen inkludiert.

Inhalt

NAVIGATOR

Zukunftsforschung
Das technisierte Leben 4

Unsere Zukunft ist kaum mehr vorstellbar, ohne die Entwicklung der technischen Möglichkeiten weiterzudenken. Unser Bild von der Zukunft hat heute viele Facetten und es gibt die unterschiedlichsten Vorgehensweisen diese zu bewerten. Bücher zum Thema werden von *Stefan Wally* und *Katharina Kiening* rezensiert.

Sozialwissenschaft
Veränderung, Verschleierung, Grenzen 9

Von Heterotopien, realen Utopien, Solidarität, einem sozialen Kapitalismus und Grenzen handelt dieses Kapitel. Die von *Josef Hörmandinger, Hans Holzinger* und *Katharina Kiening* vorgestellten Bücher zeigen, wie vielfältig und konstruktiv unterschiedlich Ansätze in den Sozialwissenschaften sein können.

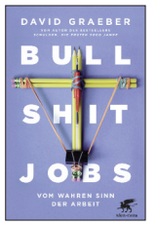
Afrika
Afrika im Fokus 15

Seit Bénédicte Savoy und Felwine Sarr dem französischen Staatspräsidenten einen Bericht mit der Forderung beinahe vollständiger Restitution afrikanischer Kulturgegenstände übergaben, wird das Thema international besprochen, auch die beiden Personen ziehen vermehrt Aufmerksamkeit auf sich. Afrika steht im Fokus ihrer Bücher. *Clara Buchhorn* fasst zusammen.

Menschenrechte
Über Rechte und Pflichten 18

Mit Menschenrechten hat sich *Birgit Bahtić-Kunrath* eingehend auseinandergesetzt. Fünf Publikationen widmen sich der Komplexität von Freiheit, der regionalen Menschenrechtspraxis in Österreich und Deutschland, der Dualität von Menschenrechten und Menschenpflichten, Grundgesetzen sowie der Aushebelung von grundlegenden Rechten im Anti-Terrorkampf.

Arbeit
Lieben, leben, arbeiten 23



Wie lassen sich Familie und Arbeit vereinen? Wann ist Arbeit sinnlos? Zwei Publikationen über das Arbeitsleben werden von *Katharina Kiening* und *Hans Holzinger* vorgestellt. Das Kapitel ist zugleich eine Vorschau auf die nächste Ausgabe im September. Auch dann werden Bücher zum Thema Arbeit eine Rolle spielen.

Gesellschaft
Kultur, Millenials, Feminismus 24

Das Unbekannte, unsere Abwehr davor, und das Phänomen des menschlichen Wandels. Auswirkungen der #MeToo-Debatte und die Entscheidung gegen Reproduktion. Berührungen in unserer Gesellschaft. Kritische Beobachtungen aus der Millenial-Generation. All das besprechen *Clara Buchhorn* und *Katharina Kiening*.

Blick über die Grenzen
Was diskutiert Frankreich 7
Was diskutieren Großbritannien und die USA 11

ZUKUNFTSFORSCHUNG

Neuigkeiten und Termine 28

JBZ NEWS

Aktuelles aus der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) in Salzburg 29

RUBRIKEN

Editorial 1
Impressum 2
Register 32

NAVIGATOR

Das technisierte Leben

Daten sammeln und anhand dieser Vorgaben machen und Leistung beurteilen. Das kennen viele aus der Arbeitswelt. Auch unsere Zukunft ist kaum mehr vorstellbar, ohne die Entwicklung der technischen Möglichkeiten weiterzudenken. Unser Bild von der Zukunft hat heute viele Facetten und es gibt die unterschiedlichsten Vorgehensweisen diese zu bewerten. *Stefan Wally* und *Katharina Kiening* haben Bücher zum Thema gelesen.

Zukunft als Katastrophe

Eva Horn hat bemerkt, dass in Fernsehserien und im Kino immer wieder „ein letzter Mensch" anzutreffen ist. Und manchmal ist auch dieser sogar schon Vergangenheit. „Gedankenexperimente müssen nicht realistisch sein. Aber die Fiktion von der Erde ohne Menschen ist symptomatisch für eine höchst aktuelle apokalyptische Fantasie, die vom Mainstreamkino bis zum naturwissenschaftlichen Sachbuch, vom philosophischen Essay bis zum Roman reicht." (S. 12) Zukunft kommt in diesen aktuellen Fantasien als Katastrophe vor.

Eva Horn, Professorin am Institut für Germanistik der Universität Wien, hat sich diese Vorstellungen der kommenden Katastrophe genauer angesehen und stellt in ihrem Buch die Besonderheiten heraus. Heute denken wir diese Katastrophe zwar wie früher als einen Bruch mit der Gegenwart. Aber wir sehen sie auch als Kontinuität: Das „Weiter so" ist die Katastrophe, wie schon Walter Benjamin dachte. Der Begriff, mit dessen Hilfe dies einleuchtet, ist der des „Tipping Points". Eine lange kontinuierliche Entwicklung führt zu einem plötzlich unaufhaltsamen Abgleiten in die Katastrophe. Horn spricht von der „Katastrophe ohne Ereignis".

„Gedankenexperimente müssen nicht realistisch sein. Aber die Fiktion von der Erde ohne Menschen ist symptomatisch für eine höchst aktuelle apokalyptische Fantasie, die vom Mainstreamkino bis zum naturwissenschaftlichen Sachbuch, vom philosophischen Essay bis zum Roman reicht." (Eva Horn in 69, S. 12)

„Das Problem ist, dass solche systemischen Umschlagpunkte schwer abzusehen sind. Denn alle selbstregulierenden Systeme (wie Ökosysteme, Märkte oder Gesellschaften) können sich lange trotz aller krisenhaften Tendenzen immer wieder selbst in eine vorläufige Balance bringen – bis sie jenen gefährlichen Punkt des plötzlichen Umschlages erreicht haben." (S. 18) Wenn eine Gesellschaft sich eine anstehende Katastrophe denke, die noch dazu in langfristigen (schon jetzt ausgeübten) Praktiken begründet ist, hat dies Folgen. „Zukunftsvisionen machen nicht nur die Zukunft, sondern vor allem auch die Gegenwart, die Wirklichkeit in der wir leben." (S. 24)

Es macht etwas mit dem Menschen, wenn er auf der Grundlage des vorgestellten Desasters seine Grenzen sucht. „Aber in dem Maße, wie er nun die Verantwortung für eine offene und gestaltbare Zukunft trägt, befindet er sich auch im permanenten, dringlichen Zustand der Sorge: Es gilt, künftige Übel zu erkennen und zu verhindern." (S. 376)

„Das Spezifische der heutigen Situation ist also nicht so sehr der plötzliche Verlust einer mit Hoffnung und Fortschritt schwangeren Zukunft. Es ist vielmehr die Einsicht, dass genau in diesem Fortschritts- und Wachstumsprogramm die Katastrophe verborgen liegen könnte." (S.377) Diese Latenz, ein „lauerndes, verstecktes und unerkennbares Geschehen" (S. 379), sei der Grund, warum wir uns als Gesellschaft besonders intensiv mit den kommenden Katastrophen beschäftigen. Und die Bilder in den Filmen und Serien verdichten dieses Gefühl zum (Selbst-)Vorwurf: Als letzter Mensch wird man denken, man hätte es kommen sehen müssen. Das Buch spannt für die Argumentation einen historischen Bogen von der Romantik bis zur Gegenwart. Es zeigt, dass Struktur und Funktion der aktuellen Vorstellungen nur verstanden werden können, wenn man den Einsatzpunkt und die historischen Veränderungen nachvollzieht. *S. W.*

Zukunftsangst

69 *Horn, Eva:* ***Zukunft als Katastrophe.*** *Frankfurt/M.: S. Fischer, 2019. 474S., € 24,99 [D], 25,70 [A]*

The Tyranny of Metrics

In den USA hat das Buch von *Jerry Muller* Aufsehen erregt. Muller kritisiert die Obsession, menschliche Leistung zu quantifizieren. Er führt dafür den Begriff „metric fixation" ein (S. 17). Diese Fixierung basiere auf drei Elementen: dem Glauben, dass standardisierte Daten Urteile auf der Basis persönlicher Erfahrungen ersetzen sollten; dass öffentliche Kennzahlen Einrichtungen zur Umsetzung ihrer Ziele bringen; und dass Belohnungen und Strafen in Bezug auf Kennzahlen zu Motivation in Organisationen führen. (vgl. S. 18)

Historisch findet der Geschichtsprofessor an der

Catholic University of America verschiedene Quellen für diese Entwicklung. Er berichtet von Debatten über die Reform des Schulsystems der USA im 19. Jahrhundert. Der amerikanische Parlamentsabgeordnete Robert Lowe forderte, die Finanzierung von Schulen von den messbaren Erfolgen der SchülerInnen bei einer Prüfung zu Lesen, Schreiben und Arithmetik, zu der ein Inspektor anreist, abhängig zu machen. Schon damals wurde eingewandt, dass Bildung mehr sei als die formale Beherrschung dieser drei Fähigkeiten und dass vor allem in ärmeren Gegenden im 19. Jahrhundert weniger SchülerInnen antraten: Was kein Zeichen für die geringere Notwendigkeit an Ressourcen sei, im Gegenteil.

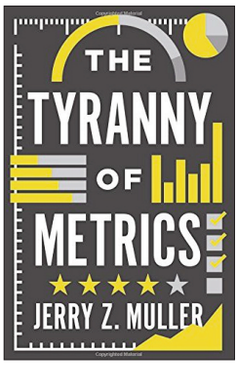
In der Geschichte der industriellen Produktion war der Taylorismus die Phase der Quantifizierung, Spezialisierung und Standardisierung der Produktion. Frederik Winslow Taylor sprach 1911 von „wissenschaftlichem Management". Das führte Menschen an die Fließbänder und steigerte die Produktionsmenge von identen Produkten. Es folgte eine vergleichbare Strukturierung des Dienstleistungssektors und schließlich weiteten die Möglichkeiten der Computertechnologie die Quantifizierung der Arbeit weiter aus. In einem nächsten Schub diente die Quantifizierung von „Leistung" dazu, Hierarchien zu rechtfertigen. Ab den 1960er-Jahren wurden Privilegien in westlichen Gesellschaften stärker hinterfragt, Daten lieferten Gründe für Ungleichheiten. Auch die neokonservative Kritik am Wohlfahrtsstaat ab dem Ende der 1970er-Jahre ergab Beweise für den Nutzen der staatlichen Strukturen, die in Form von Daten geliefert wurden, schreibt Muller.

Schon 1984 hielt Steven Levy fest: „The spreadsheet is a tool, but also a worldview – reality by the numbers. ... Because spreadsheets can do so many important things, those who use them tend to lose sight of the crucial fact that the imaginary business that they can create on their computers are just that – imaginary. You can't really duplicate a business inside a computer, just aspects of a business." (zit. nach Muller, S. 47)

Muller hält von diesen Quantifizierungen nichts. „Professionals tend to resent the impositions of goals that may conflict with their vocational ethos and judgement, and thus moral is lowered. Almost inevitably, many people become adept to manipulating performance indicators through a variety of methods, many of which are ultimately dysfunctional for their organizations. They fudge the data or deal only with cases that will improve performance indicators. They fail to report negative instances. In extreme cases, they fabricate the evidence." (S. 19) Außerdem verhindere die Orientierung an (notwendigerweise) in der Vergangenheit festgelegten Maßstäben Innovation und Kreativität. Muller sieht sich die Entwicklung in Richtung Quantifizierung anhand von Universitäten, Schulen, der Medizin, der Inneren Sicherheit, des Militärs, der Wirtschaft und der Entwicklungshilfe an. Überall sieht er ein Überwiegen der Nachteile der Quantifizierung. „It should be required reading for any manager", schrieb die Financial Times über das Buch. *S. W.*

Effizienzanalyse

70 *Muller, Jerry Z.:* ***The Tyranny of Metrics****. Princeton: Princeton University Press, 2018. 220S., $24,95 [US]*



Future Politics

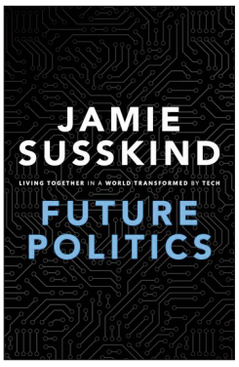
Wo Mullers Buch aufhört, fängt das von *Jamie Susskind* an. Jerry Muller zeigte, wie es zur aktuellen Vorliebe der Quantifizierung von Ergebnissen („Metrics") kam und warum dies negative Folgen habe. Susskind zeichnet diese und andere Entwicklungen in die Zukunft weiter. Technik und Forschung verändern unsere Leben – gleichermaßen grundlegend und furchterregend. „I believe it is possible to make sensible, informed guesses about what the future might look like, based in what we know about current trends in science, technology, and politics. The biggest risk would be not to try to anticipate the future at all." (S. 5)

Als Grundlage für sein Bild der Zukunft betrachtet Susskind die aktuellen Entwicklungen. Zum einen wird das Leben immer stärker quantifiziert, die Sammlung und Speicherung von Daten werden immer umfangreicher und detaillierter. Wir erleben, dass Maschinen immer fähiger werden und bei einer immer größer werdenden Anzahl von Tätigkeiten den Menschen überlegen sind. Diese Maschinen werden in immer größer werdenden Umfang miteinander verbunden und für gemeinsame Leistungen zu Systemen integriert. Susskind spricht von einer digitalen Lebenswelt, einer „digital lifeworld", die hier entsteht. Er strukturiert seine Überlegungen zur Zukunft in vier Bereiche: Macht, Freiheit, Demokratie und Soziale Gerechtigkeit.

In der Digitalen Lebenswelt werden die Machtinstrumente in ihren Fähigkeiten weit fortschrittlicher sein als sie es heute sind. „The main consequence for politics, I suggest, will be that those who control these technologies of power will be increasingly able to control the rest of us." (S. 23)

Ein entscheidender Satz für die Entwicklung der Freiheit ist folgender: „In short, the digital lifeworld will be home to systems of law enforcement that are arguably too effective for the flawed and imperfect human beings they govern." (S. 23) Das

„They fudge the data or deal only with cases that will improve performance indicators. They fail to report negative instances. In extreme cases, they fabricate the evidence." (Jerry Z. Muller in 70, S. 19)



bedeutet, dass wir selbst bei Nicht-Missbrauch der Instrumente davon ausgehen sollten, dass sich unser Leben ändern wird. Kombiniert man dies mit dem Bedürfnis bestehender Strukturen, sich zu verteidigen, kann man schlussfolgern, dass in Zukunft Verbote (auch des Redens und Publizierens) effektiver durchgesetzt und geahndet werden können. Soziale Gerechtigkeit wiederum wird davon abhängen, wie Leistung und Erfolg definiert werden. Wer die quantifizierenden Matrizen in der Hand hält, entscheidet vorab über die Ergebnisse.

„In short, the digital lifeworld will be home to systems of law enforcement that are arguably too effective for the flawed and imperfect human beings they govern." (Jamie Susskind in 71, S. 23)

Susskind bleibt nicht bei diesem Entwurf einer „Zukunft als Katastrophe" stehen, wie Eva Horn diese kontinuierliche Entwicklung nennen würde. Er beschreibt, wie man diese Entwicklung beeinflussen kann. Susskind spricht von Transparenz, einer neuen Gewaltenteilung in der Digitalen Lebenswelt und neu möglich werdenden Formen der Mitbestimmung.

Das Kapitel „Democracy in the Future" skizziert die aktuellen Probleme und diskutiert neue Formen der digitalen Demokratie. Dazu gehören Varianten der direkten Demokratie, einer Wiki-Demokratie oder einer Daten-Demokratie. Schnell wird aber klar, dass keines der Modelle den beschreibenden Entwicklungen der Gesellschaft mit Sicherheit Herr wird. Ganz im Gegenteil: Manche der Modelle enthalten Denkelemente, die sie eher zum Ausdruck des Problems machen. Unter Datendemokratie verstehen ihre BefürworterInnen die Lösung politischer Probleme durch die schiere Menge des Wissens, das gemeinsam erhoben wird. Damit glaubt man auch hier daran, dass Daten, „richtig" sortiert, politische Lösungen bringen. Politik ist aber etwas anderes als das Finden der wissenschaftlich „richtigen" Lösung: Es ist das Austragen von Konflikten zwischen unterschiedlichen Interessen und Wertvorstellungen. Die Idee, dass es hier richtig und falsch gibt, passt sehr gut zu einer Welt, in der man effektiver denn je, im Sinne der Machthaber, Widerspruch im Griff haben kann. *S. W.*

Politik

71 *Susskind, Jamie:* ***Future Politics.*** *Living Together in a World Transformed by Tech. Oxford: Oxford University Press, 2018. 516 S., £ 20,- [GB]*

Die Biografie der Zukunft

„Die Zukunft stammt von den Ufern des Euphrats, sie gelangte über das Forum Romanum und das alte Judäa ins christliche Abendland, ehe sie auf der ganzen Welt heimisch wurde." (S. 221) Das berichtet *Jan Martin Ogiermann* über die Herkunft der „Zukunft". In seinem Buch „Zukunft. Eine Biografie" zeichnet er nach, wie Menschen über das dachten, was wir heute „Zukunft" nennen. Er berichtet über die Wendungen im Zeitverständnis über Jahrtausende hinweg, stößt auf eine Vielzahl damit zusammenhängender Fragen und Konzepte und erlaubt uns so, unser aktuelles Denken über die Zukunft zu hinterfragen.

„Die Zukunft stammt von den Ufern des Euphrats, sie gelangte über das Forum Romanum und das alte Judäa ins christliche Abendland, ehe sie auf der ganzen Welt heimisch wurde." (J. M. Ogiermann in 72, S. 221)

Diese Biografie der Zukunft ist gut lesbar und allen Interessierten als Einstieg in das Thema sehr ans Herz zu legen. Das bedeutet nicht, dass unzulässig vereinfacht würde. Nach dem Lesen der 229 Seiten hat man viele Ideen, bei welchen Aspekten der Geschichte man selbst tiefer graben will.

Gerade weil Ogiermann versucht, die großen Linien zu zeichnen, treten einige Aspekte der Geschichte der Zukunft klarer hervor. Da wäre einmal die Idee, dass man über die Zukunft eigentlich im Plural reden sollte. Dies wird heute oftmals getan, um auszudrücken, dass es keine schon jetzt bestehende Zukunft gibt, sondern dass man heute über mögliche Zukünfte reden kann und soll. Mit Ogiermann fällt auf, dass schon zu Beginn des Denkens über die Zukunft kein Bedarf bestand, das Bild der Zukunft, dass in Orakel oder Leberschauen gezeichnet wurde, zu vereinheitlichen: Andere Person, andere Stadt, andere Zukunft, kein Problem. Auch das Konzept der Zukunft als Katastrophe kennen wir in verschiedenen Phasen der Entwicklung. Jahrhundertelang dominierte das nur scheinbar einfache Konzept der Apokalypse den Blick auf die Zukunft. Zukunft war das Vermessen der Zeitspanne, bis dieses Ende der Welt eintritt. Maßstab war das Wort Gottes, das aber zu verschiedenen Interpretationen und Neuberechnungen führte. Auch heute tritt die Apokalypse wieder als entscheidender Aspekte bei der Beschreibung der Zukunft auf. An die Stelle der Bibel ist (unter anderem) die Interpretation der Wissenschaft getreten. Auch die Beschäftigung mit den Sternen, die heute nicht nur TranshumanistInnen für ihre Zukunftsvisionen anstellen, hat Verwandte in früheren Perioden der Beschäftigung mit der Zukunft. Die Bedeutung der Astrologie in der frühen Neuzeit war eine bevorzugte Hilfe, um Kommendes abzuschätzen. Das sind nur drei Aspekte des Umgangs mit der Zukunft, die heute eine Rolle spielen und die selbst eine Geschichte haben. Ebenso interessant ist es zu sehen, welche Formen kaum mehr eine Rolle spielen. Ogiermann erinnert an die Utopien eines Thomas Morus oder eines Francis Bacon, und man fragt sich, wo heute Beschreibungen zukünftiger weltlicher Gesellschaftsformen geschrieben werden. Wir lernen in dem chronologischen Marsch durch die Biografie der Zukunft auch viele Menschen kennen, die darin eine Rolle spielten. Dazu gehört Xenophon, der Organe von Opfertie-

ren untersuchte, Augustinus von Hippo, der Ort und Zeit der christlichen Idee der Apokalypse sortierte, Fortschrittsdenker wie Nicolas de Condorcet und Karl Marx, der Begründer der Futurologie Ossip K. Flechtheim und Robert Jungk. *S. W.*

Prognose

72 *Ogiermann, Jan Martin:* ***Zukunft.*** *Eine Biografie. Vom antiken Orakel bis zur künstlichen Intelligenz. Wien: Brandstätter, 2019. 231 S., € 24,- [D, A]*

Abschied von der Erde

Michio Kaku ist Professor für Theoretische Physik an der City University of New York. Er kann verständlich über sein Fach reden und nachvollziehbar über die Zukunft schreiben. Sein Buch „Abschied von der Erde" handelt von den kommenden Jahrhunderten und beschreibt, wie sich die menschliche Zivilisation weiter- und vom Planeten Erde wegentwickeln wird. Bei Kaku ist die Triebfeder der Entwicklung die Entdeckung neuer technischer Möglichkeiten.

Fünf Wellen wissenschaftlicher Revolutionen und die daraus erwachsenden Möglichkeiten beschreibt der Autor. Die erste Welle im 19. Jahrhundert basierte auf der Theorie der Thermodynamik. Dank Dampfmaschine und Eisenbahn nahm die industrielle Entwicklung Schwung auf. Es folgte die zweite Welle: Im 20. Jahrhundert wurden mit Elektrizität und Magnetismus unter anderem die Grundlagen für Dynamos, Radio und Radar geschaffen. Im 21. Jahrhundert folgt die dritte: Quantenphysiker und andere bescheren uns High-Tech-Geräte wie Transistoren, Laser, GPS und anderes. Kaku weiß auch, wie die vierte Welle aussehen wird, denn es gibt dafür schon ausreichend Anzeichen: Künstliche Intelligenz, Nanotechnologie und Biotechnologie geben uns neue Möglichkeiten. Selbstreproduzierende Roboter, stabile und leichte Nanomaterialien und gentechnisch veränderte Pflanzen werden in unser Repertoire eingeordnet. Sogar für die fünfte Welle technischer Entwicklung hat er Bilder: Nanoschiffe, Lasersegel, Staustrahltriebwerke mit Fusionsantrieb und Antimaterie-Antriebe sind laut Kaku denkbar. Mehr dazu später.

All diese Entwicklungen machen es immer wahrscheinlicher, dass wir zu anderen Planeten fliegen werden können, argumentiert Kaku. Es mache es auch wahrscheinlicher, dass wir diese Planeten bewohnbar gestalten können. Hier kommen die selbstreplizierenden Roboter und die genmanipulierten Pflanzen ins Spiel. Es werde auch denkbar, dass die Planeten weiter entfernt sein können, zu denen wir reisen. Die Stichworte der fünften Welle wissenschaftlicher Erneuerung geben die Hin-

BLICK ÜBER DIE GRENZEN: FRANKREICH

Der Zustand der französischen Gesellschaft im Licht der Gelbwesten-Proteste und Europa – Bücher mit diesen Themen haben jüngst in den französischen Medien besonders viel Aufmerksamkeit erhalten.

Der Meinungsforscher *Jérôme Fourquet* hat für seine neueste Publikation „L'Archipel Français" [dt.: „Der französische Archipel"] den Preis für das beste politische Buch 2019 erhalten. Der Autor zeichnet detailliert das Auseinanderfallen der französischen Nation in den letzten drei Jahrzehnten nach. Mit der Erosion des französischen Katholizismus seit den 50er-Jahren habe sich ein grundlegender Wertewandel eingestellt. Die Individualisierung hinterfragt einstmals verbindende Werte. Gelbwesten vs. Eliten, Stadt gegen Land – die Liste ist beliebig erweiterbar. Die Proteste der Gelbwesten sind laut Fourquet nur ein besonderes Symptom der Suche nach der verlorenen Identität.

Rückmeldungen zum Buch sind zahlreich und meist positiv: Libération lobt etwa die tiefe Analyse; der Einsatz von großen Datensätzen und deren wissenschaftliche Auswertung wird von Le Point hervorgehoben. Les Echos sieht das Potenzial für eine breite gesellschaftliche Debatte durch das Buch; La Vie spricht von einem „starken und fundierten Essay".

Wie soll es mit Europa weitergehen? Frankreichs Wirtschaftsminister *Bruno Le Maire* hat sich mit eben dieser Frage beschäftigt und das Buch „Le Nouvel Empire, l'Europe du vingt et unième siècle" [dt.: „Das neue Reich. Europa im 21. Jahrhundert"] publiziert. Er fordert darin ein souveränes Europa, um nicht zum Vasallen der USA und Chinas zu werden, sowohl was internationalen Handel anbelangt als auch im Bereich der Hochtechnologie. Tatsächlich seien im 21. Jahrhundert politische und technologische Souveränität eng verbunden.

Le Maire spricht sich für eine Stärkung Europas aus – sein Motiv dafür wird skeptisch beäugt. So mutmaßt Courrier International, dass sich der Autor damit für eine Karriere in Brüssel empfehlen will. L'Usine Nouvelle sieht Wahlkampfhilfe für das eigene politische Lager bei den Europawahlen 2019. L'Opinion versteht den Essay als pro-europäische Kampfschrift, durchaus im positiven Sinn.

Einen völlig anderen Zugang zu Europa zeigt das Buch „L'Europe des animaux" [dt.: „Das Europa der Tiere"]. Für die Autoren *Christophe Marie* und *Pascal Durand* hat ausgerechnet die EU viel zum Tierschutz in Frankreich beigetragen: Ohne grundlegende Gesetzgebung auf europäischer Ebene wäre es um das Tierwohl in Frankreich wohl nach wie vor besonders schlecht bestellt. Das Ende der Legebatterien, das Verbot von Wildtieren in Zirkussen – diese Initiativen haben in Frankreich viel verbessert, auch wenn der Tierschutz auch auf EU-Ebene verbesserungswürdig bleibt. Paris Match lobt die aufklärerische Wirkung des Buches. „Genau und gut dokumentiert", befindet auch Libération. *B. B.-K.*

73 *Fourquet, Jérôme:* ***L'Archipel Français.*** *Naissance d'une Nation multiple et diversée. Paris: Le Seuil, 2019. 384 S., € 22,- [F]*

74 *Le Maire, Bruno:* ***Le Nouvel Empire, l'Europe du vingt et unième siècle.*** *Paris: Gallimard, 2019. 88 S., € 7,49 [F]*

75 *Durand, Pascal; Marie, Christophe:* ***L'Europe des animaux.*** *Paris: Alma Éditeurs, 2019. 214 S., €12,- [F]*

weise. Und schließlich werden die Menschen aufgrund der großen Distanzen auch zwischen den Sternen ihren Platz zum Leben finden. Auch das ist für Kaku schon jetzt denkbar.

Es ist eine Revue des Ausdeklinierens technischer Möglichkeiten und technischer Hoffnungen, die dieses Buch lesenswert macht. Kaku vermittelt, welche Technologien welche Möglichkeiten eröffnen könnten. Beispiele? Beginnen wir mit den Nanoschiffen: Von Stephan Hawking entwickelte Idee, komplexe Chips mit geringem Gewicht, ausgestattet mit Segeln, die von auf der Erde stationierten Batterien mit Hilfe von Lasern angetrieben werden. Die Schiffe könnten 20 Prozent der Lichtgeschwindigkeit erreichen. Fusionsraketen: Raketen mit folgendem Antrieb: Wasserstoffgas wird in einem starken, reifenförmigen Magnetfeld eingeschlossen und dann auf einige Millionen Grad erhitzt. Wasserstoffatome kollabieren miteinander und verschmelzen zu Heliumkernen, wobei Kernenergie frei wird. Antimaterie-Antrieb: Wenn Materie und Antimaterie kollidieren, zerstrahlen beide in reiner Energie. Bei der Konzeption des Baus gibt es leider noch ernste Probleme.

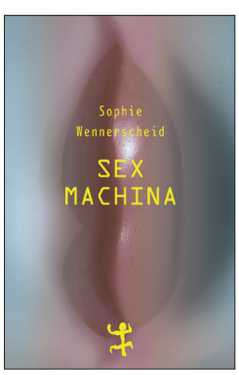
„Wenn selbstbewusste Roboter tatsächlich Realität werden, müssen wir sie mit einem Fail-Safe-Chip ausstatten, der sie abschaltet, wenn sie auf mörderische Gedanken kommen." (Michio Kaku in 76, S. 188)

Die Zukunft wird sein, was technisch machbar ist? So informativ es ist, über die Perspektiven der technischen Entwicklung nachzudenken, so unreflektiert ist man hier, wenn es darum geht, zu klären, wie die Technologie durch wen eingesetzt wird. Bei Kaku spricht die Menschheit in der „Wir"-Form, wie hier: „Das Problem der Killerroboter lässt sich weitgehend eliminieren, indem man verhindert, dass jemand ihnen Ziele einprogrammiert, die für die Menschheit schädlich sind." Und weiter: „Wenn selbstbewusste Roboter tatsächlich Realität werden, müssen wir sie mit einem Fail-Safe-Chip ausstatten, der sie abschaltet, wenn sie auf mörderische Gedanken kommen." (S. 188). Die „Killer-Roboter" sind nur ein Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Verhältnisse bei der Entwicklung und Anwendung von Technologie in dieser Analyse ausgeblendet werden: Es kann sein, dass Entscheidungsträger bei bestimmten Entwicklungen wollen, dass Roboter töten. Es kann sein, dass es kulturellen Konsens gibt, dass das geschieht, dass genau dieses Töten für die Menschheit nicht schädlich ist. Dann wird alles komplizierter. Und besser gesagt: Es wurde bereits komplizierter im Angesicht des Einsatzes von Drohnen zur Erreichung von Kriegszielen. Sie töten schon und die entscheidenden Öffentlichkeiten finden es gut. *S. W.*

Technik

76 *Kaku, Michio:* ***Abschied von der Erde.*** *Die Zukunft der Menschheit. Hamburg: Rowohlt, 2019. 477 S., € 25,- [D], 25,70 [A]*

Sex Machina



„Erotik, Sexualität und Reproduktion haben sich durch den Einsatz neuer technischer Apparate und Verfahren in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert und werden sich in Zukunft noch weiter verändern" (S. 9) – sagt *Sophie Wennerscheid*, die geflissentlich Beispiele aus Filmen, literarischen Texten und Kunstwerken sowie Informationen aus der Roboterforschung, Technik- und Kulturwissenschaft verflicht, um eine kleine Kulturgeschichte über das Begehren mit Zuhilfenahme technischer Möglichkeiten zu liefern. Dabei geht es etwa um assistierte Reproduktionsmöglichkeiten, Virtual-Reality-Pornos, vernetzte Sexspielzeuge – auch mit der Frage nach Datensicherheit – und Sexroboter. Die Ideen von Robotern, die soziale und sexuelle Nähe herstellen, liegen nach Wennerscheid fast vollständig im Bereich von Zukunftsfantasien. „Zieht man jedoch die rasanten Fortschritte im Bereich der Sozialrobotik einerseits und in der Entwicklung von künstlicher Intelligenz andererseits in Betracht, ist trotzdem vorstellbar, dass es in absehbarer Zeit humanoide Roboter geben wird, die nicht nur als soziale Begleiter*innen, sondern auch als intime Gefährt*innen einsetzbar sind." (S. 154) Die Vermutung, dass bald Mensch-Roboter-Beziehungen existieren, wirft auch ethische Fragen auf: Werden diese Roboter als Maschinen oder als menschenähnliche Wesen mit dem Status einer Person wahrgenommen? Darf man ihnen das Aussehen von Kindern geben? Darf man sexuell mit ihnen machen, was man will? (vgl. S. 152ff.)

Ob solche Beziehungen möglich sind, hängt von der Definition einer zwischenmenschlichen Beziehung ab. „Meine These ist, dass nur dann, wenn Roboter oder wie auch immer definierte posthumane Wesen als andere im starken Sinne und nicht als anthropomorphes Alter Ego konzipiert und entsprechend wahrgenommen werden, es zu einem sexuell reizvollen, emotional interessanten und unser menschliches Selbstverständnis und Sein erweiterndem Miteinander kommen wird." (S. 159) Damit ist gemeint, dass Robotern keine menschliche Gestalt, kein dem Menschen ähnliches Sozialverhalten gegeben werden sollte, ihr Maschinenstatus sollte anerkannt werden. (vgl. 159ff.) Eine interessante Idee, die nicht zuletzt vorherrschende Geschlechterstereotypen bei der Produktion von Sexrobotern aufbrechen und neue Zugänge zu (künstlicher) Sexualität erlauben würde. *K. K.*

Sexualität

77 *Wennerscheid, Sophie:* ***Sex Machina.*** *Zur Zukunft des Begehrens. Berlin: Matthes & Seitz, 2019. 238 S., € 24,- [D, A]*

Veränderung, Verschleierung, Grenzen

Von Heterotopien, realen Utopien, einem sozialen Kapitalismus, dem Schweigen der Lämmer sowie der Ambivalenz von Grenzen handelt dieses Kapitel. Die von *Josef Hörmandinger*, *Hans Holzinger* und *Katharina Kiening* vorgestellten Bücher zeigen, wie vielfältig und konstruktiv unterschiedlich Ansätze in den Sozialwissenschaften sein können.

Alles könnte anders sein

„Die Veränderungsdynamik, die mit der Ökologiebewegung der 1970er aufgekommen ist, ist längst abgeebbt, ja, der modernen Gesellschaft insgesamt scheint jegliche Vorstellung abhandengekommen zu sein, dass sie anders, besser sein könnte, als sie ist.“ (S. 16) So der Befund des Soziologen Harald Welzer in Anspielung auf den Titel seines neuen Buches. In „Alles könnte anders sein“ plädiert Welzer für das „Weiterbauen an der Zivilisation der Moderne“. (S. 40) Denn es sei beileibe nicht alles schlecht: die „offene moderne Gesellschaft“ eröffne ihren Mitgliedern „die größtmögliche Freiheit, über die Menschen je verfügen durften“ (S. 23). Der Haken dabei: „Der Stoffwechsel, auf dem dieser Fortschritt beruht, ist nicht fortsetzbar im 21. Jahrhundert“ (S. 25). Die doppelte Herausforderung bestehe daher darin, die Demokratie zu verteidigen und sie auf der Basis eines neuen Naturverständnisses weiterzuentwickeln.

Siebzehn Bausteine skizziert Welzer – von ihm selbst in Anspielung an das bekannte Kinderspielzeug „Legos“ genannt – für eine weiterentwickelte Moderne. Basis sei eine gerechte Wirtschaft, die es jedem Menschen ermögliche, seine Potenziale zu entfalten. Hoch veranschlagt Welzer „Autonomie“ als „Selbst sein können und wollen“ (S. 90) sowie die Erkenntnis, dass wir in einer Welt leben. Die Flüchtlinge würden uns daran erinnern und deswegen so starke Ablehnung erfahren: „Die Überlebensbedürfnisse der einen scheinen die Komfortbedürfnisse der anderen zu bedrohen. Das reicht schon aus für die Aktivierung von Gegenmenschlichkeit“ (S. 105). Der Soziologe fordert offene Grenzen und eine Reduzierung des Konsums aus Gerechtigkeitsgründen. Er verspricht uns aber Zugewinne in punkto Lebensqualität jenseits des Konsumismus: wir würden in Zukunft weniger arbeiten (müssen),die Staatsfinanzierung würde sich von der Arbeit entkoppeln, ehrenamtliches Engagement Sinnstiftung ermöglichen. Welzer referiert hier ein von Studierenden einer seiner Lehrveranstaltungen entwickeltes „80:20 Modell“, demgemäß jeder Mensch 20 Prozent seiner bisherigen Arbeitszeit für ehrenamtliche Tätigkeit verwenden können solle, finanziert durch eine Art Teil-Grundeinkommen. Dazu passen weitere Bausteine, die im Buch beschrieben werden, wie Gerechtigkeit, Gemeinwohl, Solidarität, menschliche Beziehungen, Freundlichkeit und nicht getaktete Zeit. Mit „Institutionen“ und „Infrastrukturen“ kommt Welzer schließlich nochmals auf Fundamente unserer Zivilisation zu sprechen, die nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden sollten.

Abschließend geht es um die Frage, wie der Wandel angestoßen werden könne. Welzer spricht von einem „neuen Realismus“ und „Heterotopien“, also vielfältigen Neuansätzen an vielen Orten, die einander befruchten. Anders: „Das Weiterbauen am zivilisatorischen Projekt ist eine kombinatorische Arbeit, keine Revolution.“ (S. 186) Welzers Hoffnung dabei: „Mehrheiten gehen immer mit dem Wind. Sie schließen sich an, wenn man das Richtige überzeugend vorführen kann.“ (ebd.) Dazu brauche es nicht nur schöne Ideen, sondern viele Praxisbeispiele und Erprobungen – dies liegt dem von Welzer betreuten Projekt „Futur2“ zu Grunde. Ein lesenswertes Buch mit vielen Vorschlägen, die nicht immer neu sind, hier aber zu einem Puzzle einer anderen, aufgeklärten Moderne zusammengefügt werden. Ob das Setzen auf viele kleine Veränderungen von unten letztlich reichen wird, um der Wucht kapitalistischen Expansionsstrebens genügend Sand ins Getriebe zu streuen, wird die Geschichte weisen. *H. H.*

Sozialer Wandel

„Die Menschenfeinde bilden nicht nur eine Gefahr für die Ausgegrenzten und Diskriminierten, sondern für alle jene, die eine liberale, freundliche, friedliche Gesellschaft wollen.“ (Harald Welzer in 78, S. 31)

78 *Welzer, Harald:* ***Alles könnte anders sein.*** *Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen. Frankfurt/M.: S. Fischer, 2019. 320 S., € 22,- [D], 22,70 [A]*

Utopien für Realisten

Rutger Bregman setzt bei Errungenschaften der Moderne an, was in den Wohlstandsländern an einem hohen BIP und an Indikatoren wie einer stark gestiegenen Lebenserwartung, dem drastischen Rückgang der Gewalt oder Alterseinkommen ohne Arbeit abzulesen sei. Die mittelalterliche Utopie eines Lebens in Fülle sei für immer mehr Menschen in Erfüllung gegangen. Doch dürften wir dabei nicht stehen bleiben, denn wir blieben unter dem, was möglich ist, weit zurück: „Warum arbeiten wir heute härter als in den achtziger Jahren, obwohl wir reicher sind als je zuvor? Warum leben immer noch Millionen Menschen in Armut, obwohl wir

„Heimat ist dort, wo es nicht egal ist, ob es mich gibt.“ (Harald Welzer in 78, S. 201)

reich genug sind, um der Armut ein für alle Mal ein Ende zu machen?“ (S. 21)

Der Journalist, im Klappentext des Buches als „einer der prominentesten jungen Intellektuellen Europas“ bezeichnet, fordert größere Sprünge. Er kritisiert die zaghafte Politik, die sich gegen grundlegende Veränderungen wehre. Krisen bedeuten Weggabelungen, die zu Neuem führen. Wir befänden uns jedoch in einer Art „Koma“, einem „tiefen, traumlosen Schlaf“ (S. 241), unfähig neue Utopien zu denken und eine offene Welt zu wagen. Die Zukunft sei bereits da, nur sehr ungleichmäßig verteilt, so eine Anspielung auf die globalen Ungerechtigkeiten. Nicht mehr die Klassenzugehörigkeit, sondern der Ort, an dem man geboren wird, entscheide heute über das Schicksal eines Menschen.

Bregman hat insbesondere drei große, im Untertitel des Buches angeführte Zukunftsutopien im Blick, die er aber für durchaus real hält: eine 15-Stunden-Woche, offene Grenzen und ein universelles Grundeinkommen. Man müsse mehr fordern, um die Geschichte voranzubringen, meint der Autor. Hier versage die heutige Sozialdemokratie, die viel zu vorsichtig agiere. Bregman spricht von „Underdog-Sozialisten“ (S. 257). Wie der deutsche Pop-Philosoph Richard David Precht geht Bregman davon aus, dass die Digitalisierung weitere Arbeitsplätze kosten werde. Er kritisiert aber auch die vielen gut bezahlten, sinnlosen Jobs etwa im Management von Konzernen. „Je mehr Wohlstand an der Spitze konzentriert ist, desto größer wird die Nachfrage nach Firmenanwälten, Lobbyisten und Hochfrequenztradern.“ (S. 165) Der Wohlfahrtsstaat bekämpfe nur mehr Symptome, nicht „die Ursachen unserer Unzufriedenheit“ (S. 24). Die „globale Apartheit“ (S. 218) werde nicht durch die Brosamen von Entwicklungshilfe gelindert, sondern durch die Möglichkeit, sich Wohlstand zu schaffen. Dies erfordere die Abkehr von der Abschottung der Wohlstandsländer: „In der Ära der Globalisierung leben nur drei Prozent der Weltbevölkerung außerhalb ihres Geburtslandes.“ (S. 213)

„Im modernen Kapitalismus müssen wir die Dinge, die unserem Leben Sinn geben, mit dem Ertrag überflüssiger Aktivitäten finanzieren.“ (Rutger Bregman in 79, S. 256)

Würden alle entwickelten Länder nur drei Prozent mehr Einwanderer aufnehmen, so hätten die Armen der Welt 305 Milliarden Dollar mehr zur Verfügung, was mehr als dem Doppelten der gegenwärtigen Entwicklungshilfe entspricht, zitiert Bregman eine Weltbankstudie (S. 228). Sein Versprechen: „Offene Grenzen würden die ganze Welt doppelt so reich machen, wie sie heute ist.“ (S. 212)

Bleibt das universelle Grundeinkommen. Dieses würde nicht nur den materiellen Reichtum fairer verteilen, sondern auch neue Potenziale für Entwicklung freilegen. Bregman bezieht sich hier auf vergleichende Studien, die zeigen würden, dass direkte Zuwendungen an Arme diesen am besten helfen, deren Lebenssituation zu verbessern. Eltern würden Kinder in die Schule schicken, wenn sie dort Essen bekommen, nicht Schulbücher. Das Grundeinkommen – so ein zitiertes Projekt aus Namibia der britischen NGO „GiveDirectly“ – ermögliche es Menschen, sich eine eigene Existenz aufzubauen. In den Wohlstandsländern würde, so Bregman, das Grundeinkommen dazu beitragen, Ausgrenzung zu überwinden („Das Hauptproblem eines Obdachlosen ist, dass er kein Dach über dem Kopf hat.“, S. 78) und die vielen sinnlosen Arbeiten abzustellen, die derzeit verrichtet werden, nur um Arbeitslosigkeit gering zu halten. „Solange wir von Arbeit, Arbeit und noch mehr Arbeit besessen sind, obwohl nützliche Tätigkeiten weiter automatisiert oder fremdbeschafft werden, wird die Zahl der überflüssigen Jobs nur weiterwachsen.“ (S. 164)

Wie realistisch sind Bregmans „reale“ Utopien? Eine Ökonomie, in der die Geldeinkommen die Arbeitseinkommen immer mehr übersteigen und in der die Umweltzerstörung rasant voranschreitet – worauf der Autor interessanterweise nur am Rande eingeht –, erfordert neue Weichenstellungen. In diesem Sinne befruchten die hier mit Eloquenz und Optimismus dargelegten Vorschläge die Debatte um einen grundsätzlichen Kurswechsel. Wenn auch manches flapsig daherkommt, etwa der Blutzoll ausgespart wird, auf dem der Kapitalismus errichtet wurde, und unklar bleibt, wie etwa ein universelles Grundeinkommen finanziert werden soll: Wer mehr fordert, hat größere Chancen, dass das Unmögliche irgendwann möglich wird. *H. H.*

Utopie

79 *Bregman, Rutger:* ***Utopien für Realisten.*** *Die Zeit ist reif für die 15-Stunden-Woche, offene Grenzen und das bedingungslose Grundeinkommen. Hamburg: Rowohlt, 2019. 303 S., € 10,- [D], 10,30 [A]*

100 Karten

Ein Bildband, der zum Lachen, Nachdenken und Perspektivenwechseln einlädt. Da gibt es einige belanglos-amüsante Grafiken über Stromverbrauch in Europa im Jahr 1500 oder Saudi-Arabien, dargestellt anhand seiner Flüsse. Da wird gezeigt, wie sich Dialekte im deutschen Sprachraum unterscheiden, wie sich der Schienenverkehr in Japan und Neuseeland gestaltet, wo Ernst Hemingway im Gegensatz zu Immanuel Kant überall hingereist ist. Und dann finden sich da auch viele gesellschaftlich-politische Grafiken mit kurzen Texten, die oftmals übergangene Themen eindrücklich darstellen, etwa die Milchleistung und Lebenserwartung einer Kuh im Wandel der Zeit, bedrohte Sprachen sowie

nicht anerkannte Staaten und Autonomiebewegungen in Europa, Ungleichheit und Alkoholkonsum im weltweiten Vergleich.
Herausgegeben wurde das Buch von *KATAPULT*, einem Magazin, das seit 2015 Statistiken und Studien der Sozialwissenschaft in Form von vereinfachten Infografiken und Karten darstellt, um wissenschaftliche Forschungsergebnisse allgemein und einfach zugänglich zu machen. Mit „100 Karten, die deine Sicht auf die Welt verändern" ist das auf jeden Fall gelungen. *K. K.* **Weltbild**

80 ***100 Karten, die deine Sicht auf die Welt verändern.*** *Hrsg. v. Katapult. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2019. 205 S., € 20,- [D], 20,60 [A]*

Warum schweigen die Lämmer?

Rainer Mausfeld ist Experte für Wahrnehmungs- und Kognitionsforschung. In seinem Buch „Warum schweigen die Lämmer?" geht es nicht um Tierschutz, sondern um Techniken, „durch die sich das Bewusstsein der Machtunterworfenen in geeigneter Weise manipulieren lässt" (S. 17). Die zentrale These des Autors: Wir leben in einer Fassadendemokratie, dürfen alle paar Jahre wählen und uns über Skandale empören, doch tatsächliche Machtfragen bleiben ausgespart. „In einer Elitendemokratie gibt es zwar formale demokratische Elemente, doch sind sie strukturell auf ein Minimum reduziert." (S. 16) Die demokratische Rhetorik verhindere somit, dass es zu Aufständen kommt. Zudem hätten wir problematische Zustände „lediglich an andere Orte der Welt outgesourct" (S. 11). „Das innerpsychische Spannungsverhältnis zwischen der durch Partikularinteressen bestimmten persönlichen Perspektive und einer im Sinne der Aufklärung universalisierbaren überpersönlichen Perspektive gemeinsamer sozialer und ökologischer Interessen" sei jedoch zentral für eine andere Weltentwicklung (S. 19). Ziel müsse sein, die „systemisch erzeugte Entpolitisierung der Bevölkerung zu überwinden" (S. 20).
In neun Kapiteln widmet sich Mausfeld diversen Aspekten der Verschleierung von Macht: dem Verschweigen bzw. Schönreden von Kriegsverbrechen und Verletzungen moralischer Normen (S. 23ff.), dem „Demokratiemanagement durch Soft-Power-Techniken" (57ff.), der neoliberalen Indoktrination (S. 155ff.) sowie jener durch die Medien (S. 153ff.), der „Einschränkung des öffentlichen Debattenraums und der Ächtung von Dissens" (S. 173ff.) sowie dem „Phantom Mitte" mit „Kartellparteien", die nicht den BürgerInnen, sondern den Interessen relevanter Machtgruppierungen verpflichtet seien,

BLICK ÜBER DIE GRENZEN: GB und USA

Paul Masons neues Buch ist soeben auf Englisch erschienen. Es trägt den Titel „Clear Bright Future" und beschreibt eine bessere Welt. Mason entwirft eine technologisch entwickelte Gesellschaft, in der man die meisten Dinge ohne zu zahlen konsumieren kann, in welcher mit der Hilfe von künstlicher Intelligenz große Teile der Arbeit durch Maschinen erledigt werden. Open Source wäre die Grundlage für die Entwicklung der digitalen Anwendungen und es gäbe Gemeineigentum am Wissen der Gesellschaft.
Mason erklärt auch, wie man dort hinkommt. Wichtig sei es, den Glauben zu überwinden, dass wir Menschen das nicht erreichen könnten. Es herrsche noch die problematische Denkweise in unseren westlichen Gesellschaften, dass Menschen schwach seien und von Maschinen in den rechten Bahnen gehalten werden müssten. Dieses skeptische Menschenbild habe uns ausgetrieben, an die eigenen Möglichkeiten zu glauben. Genau das sei jetzt aber gefragt. Wenn wir an uns selbst glauben, können Menschen die Welt verändern. Als Preis winkt Masons „Clear Bright Future".

Tatsächlich kommt die Publikation von *David Wallace-Wells* „The Uninhabitable Earth. A Short Story of the Future" einem Weckruf gleich. Wir müssen aufstehen und dem Klimawandel entgegenwirken. Sonst droht eine Veränderung der Welt, die wir sicher nicht wünschen. Wallace-Wells geht in seinem Buch ins Detail und schildert anhand konkreter Bedrohungen, was die Erderwärmung für den Einzelnen bedeuten könnte. Er schreibt über Hitzetod, Flächenbrände, vergiftete Luft, ungenießbares Wasser, psychologische Traumata und den Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung. Die Erde werde zwar nicht völlig unbewohnbar, die bewohnbare Fläche werde aber kleiner sein. Weniger Zeit widmet Wallace-Wells den möglichen Korrekturpfaden, die uns noch offenstehen: staatliches Handeln über Steuerpolitik und öffentliche Investitionen sei der Schlüssel. In der New York Times schrieb der Rezensent Farhad Manjoo, dass dies das furchterregendste Buch sei, das er je gelesen habe.

Schließlich wäre noch auf das Buch von *Darrell Bricker* und *John Ibbitson* zu verweisen, mit dem die Debatte über die Entwicklung der Weltbevölkerung vorangetrieben wird. In „Empty Planet. The Shock of Global Decline" blicken die Autoren in das kommende Jahrhundert und sehen keineswegs eine Überbevölkerungskrise, sondern das Gegenteil. Die Autoren konzentrieren sich auf die Geburtenrate, die mit der Entwicklung der Gesellschaften sinkt. Raten unter zwei sind in Europa üblich, aber auch in afrikanischen Ländern wie Kenia fielen sie zuletzt von acht Kindern pro Frau auf vier. Und in China liegt die Rate bei 1,2. Das hat Auswirkungen auf die Anzahl der Arbeitskräfte, die Gesundheitssysteme und die Pensionsvorsorge in vielen Staaten – und damit auf die Wirtschaft weltweit. *S. W.*

81 *Mason, Paul:* ***Clear Bright Future.*** *A Radical Defence of the Human Being. London: Allen Lane, 2019. 368 S., £ 20,- [GB]*
82 *Wallace-Wells, David:* ***The Uninhabitable Earth.*** *A Story of the Future. London: Allen Lane, 2019. 320 S., £ 20,- [GB]*
83 *Bricker, Darrell; Ibbitson, John:* ***Empty Planet.*** *The Shock of Global Population Decline. London: Robinson, 2019. 304 S., $ 26,- [US]*

„Die naturrechtliche Gleichheit aller Menschen und die sich daraus ergebenden Rechte können nur durch eine konsequente Demokratisierung und radikale soziale Reformen gesellschaftlich umgesetzt werden." (Rainer Mausfeld in 84, S. 104)

wie etwa die Formulierung „Notwendigkeiten des Marktes" suggeriere (S. 236ff.). Das letzte Kapitel beschreibt Beiträge der Psychologie zu immer feineren Foltermethoden.

Viele Aspekte behandelt Mausfeld in seinen auf Vorträgen basierenden Ausführungen. Nur einige können hier erwähnt werden. Dass wenig gebildete Menschen mit Angst geködert und verführt werden, ist bekannt. Dass Gebildete sich durch ihre Informiertheit als engagiert wähnen, jedoch damit nichts zur Veränderung beitragen, sollte uns zu denken geben. Als „Techniken der Mentalvergiftung" (S. 72) bezeichnet Mausfeld daher nicht nur die systematische Erzeugung von Angst und Hass, sondern auch die „Zerstreuung durch eine mediale Überflutung mit Nichtigkeiten, Konsumismus, Ausbildung von ‚Falsch-Identitäten' oder Infantilisierung" (S. 73). Auch Denunziationsbegriffe wie „Antiamerikanismus", „Verschwörungstheorie" oder – das ist brisant –„Querfront" (Infizierung radikaler Kapitalismuskritik mit rechtem Gedankengut, S. 42f.), gutmeinende NGOs, die „die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Wurzeln gesellschaftlicher oder sozialer Probleme ablenken und auf geeignete Scheinziele der Symptombewältigung lenken" (S. 88) sowie die Reduzierung von Demokratie auf ein Repräsentativsystem nennt der Autor als Barrieren für wirksame Veränderung. Dazu komme die Ideologie des Neoliberalismus, „welche die bewussten Entscheidungen der Eliten als bloße Konsequenzen rationaler Naturgesetzlichkeiten" (S. 99) darstelle und Großkonzerne mit Rechten ausstatte, die sie jeder Rechenschaftspflicht entziehen. Mausfeld spricht von einer „systematischen Verrechtlichung der organisierten Kriminalität der besitzenden Klasse" (ebd.).

Wo sieht der Autor Auswege? Er beruft sich auf die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der französischen Nationalversammlung von 1789, die von der naturrechtlichen Gleichheit aller Menschen ausgeht. Im Kern der Aufklärung stehe der mündige Bürger, der aus den Fesseln seiner Vorurteile befreit werde. Mausfeld spricht von einem „humanitären Universalismus" (S. 104), der Menschen als autonome Wesen wahrnimmt. Dies erfordere eine radikale Demokratie, das Recht auf politische Selbstbestimmung und „umfassende demokratische Mitwirkung an allen relevanten gesellschaftlichen Aspekten" (S. 105). Die Wirtschaft dürfe daher nicht von demokratischer Legitimation und Kontrolle ausgeklammert werden.

„Alle Machtstrukturen haben ihre Existenzberechtigung nachzuweisen und sich der Öffentlichkeit gegenüber zu rechtfertigen, sonst sind sie illegitim und daher zu beseitigen." (Rainer Mausfeld in 84, S. 105)

Mausfeld liefert kein Patentrezept, er weist auf Fallen der praktizierten repräsentativen Demokratie sowie der öffentlichen Debatten und Diskurse hin. Offen bleibt, wie eine partizipatorische Demokratie konkret aussehen sollte und welche Wirtschaftsstrukturen, die wohl stark dezentralisiert sein müssten, diese erforderte. So bleibt als Erkenntnis, einen klaren Kopf zu behalten, Machtstrukturen zu hinterfragen – ebenso die Rolle der Medien – und sich alternative Informationsquellen zu suchen. Dazu zählt dieses Buch auf alle Fälle. *H. H.*

Deutschland

84 *Mausfeld, Rainer:* ***Warum schweigen die Lämmer?*** *Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören. Frankfurt/M.: Westend, 2018. 303 S., € 24,- [D], 24,70 [A]*

Hilfe? Hilfe!

Wir alle kennen die Frage: Wie konnte, wie kann so etwas geschehen, wie können einige wenige die Mehrheit dazu bringen, zu schweigen, wegzuschauen, still oder sogar aktiv Komplizin und Komplize zu werden? Seit Johan Galtung bekommen wir das Phänomen der strukturellen Gewalt ein bisschen besser in den Griff und wissen auch, dass wir natürlich etwas gegen sie tun können. Zumindest außerhalb der Komfortzone.

Der Psychologe und langjährige Geschäftsführer der Hilfsorganisation medico international *Thomas Gebauer* und der Schriftsteller *Ilija Trojanow* haben ein Buch über das geschrieben, was gewöhnlich unter den Schlagwörtern „Entwicklungshilfe" oder – euphemistischer ausgedrückt – „Entwicklungszusammenarbeit" diskutiert wird. Mit Euphemismen räumen die Autoren allerdings von Anfang an auf. Konzepte wie „Philanthrokapitalismus", „effektiver Altruismus" oder „Resilienz" werden demaskiert und die dahinter liegenden Motivationen und verdeckten Wirkungsweisen ans Tageslicht gebracht. Das Buch legt dar, wie Menschenrechte und Solidarität der Logik der Kommodifizierung unterworfen und selbst zur Ware werden. Es wird beschrieben, wie dabei jeder Versuch, ungerechte und unmenschliche Strukturen zu verändern, im Keim erstickt wird, zumal dann, wenn er die bestehende Machtkonstellation in Frage stellt. Die Autoren scheuen sich dabei nicht, gefeierte Konzepte wie das Microkredit-Wesen oder die Rolle, in die sich viele NGOs drängen haben lassen, kritisch zu hinterfragen. Beim imaginären Gang durch die Fachmesse aidEx 2017 wird klar, wie der normalisierte Zustand der Welt in der Zwischenzeit zum Branchenevent verbogen wurde.

Das Buch lässt sich bei allem offenen Appell an die Ideale der Frankfurter Schule und Überwindung der kapitalistischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse trotzdem nicht in die links-wohlfahrtsstaatliche Ecke stellen. Im Gegenteil: der Staat ist

für die Autoren erkennbar erledigt. „Eine solidarische Lebensweise verträgt sich nicht mit Ausbeutung und ökologischer Zerstörung. Ihre Entwicklung gelingt nur außerhalb staatlicher Strukturen“, heißt es an einer Stelle (S. 226), „Emanzipation ist keine ‚Staatsaffäre‘, sondern eine Frage praktischer Selbstorganisation“, an einer anderen (S 229).

Die Autoren vertreten auch keinen anti-individualistischen Kollektivismus, der Institutionen dazu einsetzt, bestehende Ungleichheit einfach durch Umverteilung aufzuheben. „Das Ziel kann nicht die Wiederherstellung bzw. Stärkung eines autoritären Wohlfahrtsstaates sein, der sozialen Beistand an Kontrolle und Disziplinierung knüpft, sondern eine menschenrechtlich verfasste Gesellschaft, in der sich Freiheit als universelles Recht entfalten kann.“ (S. 238) Die im Buch mit dem professionellen Blick für wesentliche Details beschriebenen Beispiele der Selbstermächtigung aus dem globalen Süden holen denn auch immer wieder starke Einzelpersonen vor den Vorhang, Menschen, die ihren Traum von einer besseren Welt und einem menschenwürdigen Leben einem bestenfalls desinteressierten Staatsapparat und übermächtigen Konzerninteressen in geduldiger, langwieriger Arbeit jeden Tag neu abringen. Menschliches Maß, so das Credo der Autoren, hat nichts mit der Durchsetzung eigener Interessen zu tun, sondern mit der Erkenntnis, dass zunehmende Ungleichheit nicht nur die Verlierer, sondern auch die vermeintlichen Gewinner unglücklich macht.

Wenn in diesem Buch von Umverteilung die Rede ist, dann im Kontext menschlicher Solidarität und der Überzeugung, dass sich die Sicherung menschlichen Daseins auf nationaler Ebene allein, abgeschirmt vom Rest der Welt, nicht mehr umsetzen lässt. Und dies unter Hinweis einerseits auf die vielen Steuerschlupflöcher und Milliarden-Subventionen aus Steuergeld, die heute globale Industrien erhalten, und andererseits auf die vielen Formen von Alternativen, die heute bereits existieren und weitgehend unbemerkt funktionieren.

In einer Zeit, in der sich sogar die turbokapitalistischen Auguren des Davoser WEF in sorgenvolle Ratlosigkeit ergeben, ist das Buch ein nüchtern erfrischender Aufruf, dass es anders geht. Es appelliert an Seh-Gewohnheiten und gegen das Verweilen in der Komfortzone. „Die herrschenden Verhältnisse gelten als gelungen, die Alternativen als un-gelungen, weil sie erst sein werden. Deswegen ist die Klimakatastrophe plausibler als die Umgestaltung unserer Wirtschaft auf wirklich nachhaltige Energiegewinnung und Produktion.“ (S. 224) Dabei zeichnen die Ausführungen keine naiven Zukunftsbilder, sondern benennen die Probleme auf dem Weg zu einer planetarisch gerechten Sozialordnung ganz klar beim Namen. „Menschenrechte, Solidarität, Regulierung, Gemeingüter, Partizipation, Hilfe – für keinen dieser Begriffe gibt es a priori ein gemeinsames Verständnis, das guatemaltekische Kleinbauern mit pakistanischen Näherinnen oder südafrikanischen Ärzten vereinen würde.“ (S. 235). Dass dieser Dialog gewinnen muss, stellen die Autoren jedoch außer Frage. *J. H.*

Solidarität

85 *Gebauer, Thomas; Trojanow, Ilija: **Hilfe? Hilfe!** Wege aus der globalen Krise. Frankfurt/M.: S. Fischer, 2018. 256 S., € 15,- [D], 15,50 [A]*

Die Grenze

„Je mehr wir versuchen, Grenzen zu überwinden und aufzulösen, desto stärker kehren sie zurück: sei es in Form von ‚Grenzwerten‘, sei es in Form von ‚Obergrenzen‘ des vermeintlich Zumutbaren.“ Damit kündigt der Verlag die neue Publikation von *Marianne Gronemeyer*, Trägerin des Salzburger Landespreises für Zukunftsforschung 2011, an. Sein Titel: „Die Grenze. Was uns verbindet, indem es trennt“. Pointiert und sprachlich brillant widmet sich die Autorin einem Thema, das an Bedeutung gewinnt, sei es im Kontext von nachhaltiger Entwicklung und Eindämmung des Klimawandels, Herausforderungen, die ohne die Bereitschaft und Fähigkeit zu Begrenzung nicht bewältigt werden können, sei es im Zusammenhang mit den geschürten Ängsten vor Migration. „Neuerdings sind die totgesagten Grenzen wieder im Kommen. Mögen sie auch gegen die radioaktive Wolke, den Informations-, Waren- und Finanzströmen nichts mehr entgegenzusetzen haben, gegen die ‚Flüchtlingsströme‘ taugen sie immer noch“ (S. 9), so Gronemeyer gleich zu Beginn. Menschen würden sich auf einmal wieder nach übersichtlichen Verhältnissen sehnen. Doch geht es um die Wirtschaft und unseren Konsum und Komfort, sehe die Sache anders aus: „Die tiefe Abneigung gegen alles Begrenzende ist ungebrochen.“ (S. 10)

„Grenzen“ sind für Gronemeyer ambivalent und komplex. In sieben Essays nähert sie sich unterschiedlichen Facetten des Themas. In „Drinnen und Draußen“ etwa geht es um die „Schlüsselgewalt“, die Bedeutung von „Behausung“ und was es bedeutet, wenn Menschen gleich Dingen in „Containern“ untergebracht werden. In „Schwellen – Türen – Wände“ räsoniert Gronemeyer über Gastfreundschaft und Respekt, in „Wachsen und Lernen – zwei Grenzerfahrungen“ über den Machbarkeits- und Konsumwahn der Moderne – in Erinnerung an Ivan Illich. Hier kommt die Autorin dann auch auf

„Das Ziel kann nicht die Wiederherstellung bzw. Stärkung eines autoritären Wohlfahrtsstaates sein, der sozialen Beistand an Kontrolle und Disziplinierung knüpft, sondern eine menschenrechtlich verfasste Gesellschaft, in der sich Freiheit als universelles Recht entfalten kann.“ (Gebauer/Trojanow in 85, S. 224)

„Wer Grenzen erkennen will, muss ein Gespür für das Angrenzende kultivieren, nicht eine Strategie der Abgrenzung entwickeln.“ (M. Gronemeyer in 86, S. 19)

die „Limits of Growth“ und das Dilemma unseres Wirtschaftens zu sprechen: „Was im Kapitalismus ökonomisch unerlässlich ist, ist ökologisch untragbar.“ (S. 82) In „Grenzenlose Grenzwerte“ verweist die Autorin auf die trügerische Sicherheit von naturwissenschaftlich festgelegten Grenzwerten, in „Grenzen wahren“ auf den verengten Blickwinkel der Optimierung. „Der Austausch des ‚Mehr vom Gleichen‘ durch ‚Besseres vom Gleichen‘ schneidet den Weg zum Ganz-Anderen endgültig ab.“ (S. 153) Und schließlich wendet sich Gronemeyer dem Thema „Flüchtlinge“ zu. In „Ankunft ohne Zukunft“ geht es darum, dass freie Grenzübergänge nur den Privilegierten vorbehalten sind, in „Wir und die Anderen“ um die neuen Grenzziehungen, ein Thema, das „die politischen Verhältnisse durcheinanderwirbelt und das wohl auf lange Sicht nicht zur Ruhe kommen wird.“ (S. 195)

Ein vielschichtiges und auch nachdenkliches Buch, das von den Nuancen des behandelten Themas lebt. Aufgabe der Politik in allen Wohlstandsgesellschaften wird in Zukunft sein, uns wieder „Begrenzungen“ zuzumuten. Kein leichtes Unterfangen in permissiven Gesellschaften. Es scheint einen Unterschied zu machen, ob Grenzen vorgesetzt oder erkannt werden. In den Worten der Autorin: „Eine Grenze, die erkannt oder wahrgenommen wird, ist eine gänzlich andere als jene, die gesetzt wird, und sie fordert eine völlig andere Haltung heraus.“ (S. 18) *H. H.* **Grenze**

„Der moderne Kapitalismus hat das Potenzial, uns allen beispiellosen Wohlstand zu bringen, aber er ist moralisch bankrott und steuert geradewegs auf eine Tragödie zu.“ (Paul Collier in 87, S. 45)

86 *Gronemeyer, Marianne:* ***Die Grenze.*** *Was uns verbindet, indem es trennt. Nachdenken über ein Paradox der Moderne. München: oekom, 2018.*
231 S., € 22,- [D], 22,70 [A]

Sozialer Kapitalismus

Tiefe Risse, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedrohen, ortet der ehemalige Weltbankmitarbeiter *Paul Collier*. Er widmet sich den Krisen in den Wohlstandsländern, die sich auftuenden Gräben sieht er insbesondere zwischen Gebildeten und Geringqualifizierten sowie zwischen dynamischen Metropolen und schrumpfenden Kleinstädten bzw. ländlichen Gebieten. Die neuen Ängste würden „mit den alten ideologischen Rezepten“ beantwortet, die uns auf die „altbekannte, fruchtlose Auseinandersetzung zwischen Links und Rechts“ zurückwerfen (S. 18). Seine Vorschläge seien dagegen pragmatisch und fußten auf empirischer Analyse, so Collier: „Es geht um nichts Geringeres als die Zukunft eines ethischen, sozialen Kapitalismus: willkommen in der mühsamen Mitte.“ (S. 41).

Der Niedergang der Sozialdemokratie als gesellschaftlich gestaltende Kraft hängt für Collier mit dem sich ausbreitenden „sozialen Paternalismus“ (S. 38) zusammen, doch auch der Liberalismus werde mit seiner „Magie des Marktes“ (S. 39) scheitern. Die Erfolge von Trump oder Le Pen sowie der Brexit hängen für den Autor mit der zunehmenden Kluft zwischen einer kosmopolitisch ausgerichteten Oberschicht und den sozial Abgehängten zusammen, die sich an ihre Nation klammern. Das „Zusammengehörigkeitsgefühl“ (S. 84) sei geschwunden. Collier spricht von einem „Paradoxon moderner Wohlstandsgesellschaften“ (S. 92): Während Politik immer räumlich begrenzt und auf ein Gemeinwesen gerichtet sei, würden sich Menschen vereinzeln. Diese Divergenz mache unsere Gesellschaften „weniger großzügig, weniger vertrauensvoll und weniger kooperativ“ (S. 93) Die „Narrative der Zugehörigkeit“ würden den NationalistInnen überlassen, der „ethische Staat“ versage (S. 100).

Was schlägt Collier nun vor? Aufgabe der Politik „in einer Gesellschaft mit vielfältigen Kulturen und Werten“ sei es, ein „orts- und zweckbasiertes“ Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen (S. 102f). Zudem brauche es (wieder) ethische Unternehmen, die ihren Zweck nicht allein darin sehen, noch mehr Gewinne zu machen. Eine „stark zersplitterte Aktionärsstruktur“ (S. 113) und das System der Boni-Zahlungen verhinderten zusehends, dass in Unternehmen Verantwortung wahrgenommen wird. Collier schlägt erweiterte Mitspracherechte der Belegschaften sowie der KundInnen in Großkonzernen vor, sogenannte „Gegenseitigkeitsgesellschaften“ (S. 122). Als Vorbild nennt er dabei die „betriebliche Mitbestimmung“ in Deutschland. Verantwortung müsse aber auch wieder stärker in der Gesellschaft verankert werden – über die „ethische Familie“ (S. 154) und „Selbstverwirklichung durch Dienst an anderen Menschen“ (ebd.). Basierend auf dem Zwiebelmodell gäbe es auf allen Ebenen einer Gesellschaft Verpflichtungen. Schließlich wendet sich Collier einer „ethischen Welt“ zu, die Verpflichtungen gegenüber anderen Gesellschaften ohne Reziprozitätserwartung, aber in „aufgeklärtem Eigeninteresse“ (S. 159) erfordere. Das Buch endet mit pragmatischen Vorschlägen an die Politik. Fairness bedeute „Verhältnismäßigkeit“ bzw. „Verdienstlichkeit“ (S. 187). Demzufolge müsse das Steuersystem adaptiert werden. Verdeckte „ökonomische Renten“ von Grund- und ImmobilieneigentümerInnen aufgrund von Wertsteigerungen durch öffentlich geschaffene Infrastrukturen müssten an die Allgemeinheit rücküberführt und damit vernachlässigte ländliche Gebiete gefördert werden (S. 198ff.). Zudem sollten regionale Banken geschaffen werden, die vom „vom Erfolg

der örtlichen Wirtschaft“ abhängen (S. 204). Wichtig ist Collier auch die Unterstützung überlasteter Familien sowie die Förderung benachteiligter Kinder, da so viele Folgeprobleme unterbunden werden könnten (S. 215ff.).
Kritik übt Collier auch an der eigenen Zunft. Der Freihandel habe in der globalen Arbeitsteilung mehr Nachteile als zugegeben worden sei, Konzerne hätten sich aller Regulierungen entzogen und Migration führe immer zu VerliererInnen in den Einwanderungsländern, zu GewinnerInnen in den Auswanderungsländern nur dann, wenn die MigrantInnen tatsächlich hohe Rücküberweisungen tätigen.
Colliers Buch ist offensichtlich im Kontext der aktuellen Trends zum Rechtspopulismus bzw. der zunehmenden Polarisierungstendenzen in fast allen Wohlstandsländern verfasst worden. Daher insistiert der Autor vehement und wiederholt für die „Erneuerung der Mitte“ durch „informierte Gesellschaften“ und „ethisch erneuerte Organisationen“ (S. 284f.), weil ansonsten der Kapitalismus insgesamt in Gefahr sei. *H. H.* **Kapitalismus**

87 *Collier, Paul:* ***Sozialer Kapitalismus.*** *Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaften. München: Siedler, 2019. 317 S., € 20,- [D], 20,60 [A]*

Afrika im Fokus

Seitdem Bénédicte Savoy und Felwine Sarr dem französischen Staatspräsidenten einen Bericht mit der Forderung beinahe vollständiger Restitution afrikanischer Kulturgegenstände übergaben, wird das Thema international besprochen, auch die beiden Personen ziehen vermehrt Aufmerksamkeit auf sich. Afrika steht im Fokus ihrer Bücher. *Clara Buchhorn* fasst zusammen.

Die Provenienz der Kultur

Dieses schmale Buch gibt die Antrittsvorlesung der Kunsthistorikerin *Bénédicte Savoy* wieder, welche diese 2017 am Collège de France in Paris hielt. Es bietet fundiertes Wissen zur aktuellen Debatte um den Umgang mit Objekten aus kolonialgeschichtlichem Hintergrund. Provenienz bezeichnet die Herkunft der Objekte, Restitution steht für deren Rückgabe an die ursprünglichen Besitzer. Das Thema findet seit November 2018, auch über Frankreich hinaus, mehr Gehör, als Savoy zusammen mit dem Ökonom Felwine Sarr dem französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron einen Bericht mit der Forderung beinahe vollständiger Restitution afrikanischer Kulturgegenstände übergab. Im vorliegenden Buch gibt Savoy einen informativen Überblick über die Geschichte des Kulturerbes und die Herausforderung, der sich heutige Museen stellen müssen.
Sie nimmt klar Stellung und betont, dass Kultur niemals unabhängig von Einflüssen entstanden, sondern stets Zeugnis einer Verflechtungsgeschichte ist.
Die in Berlin lebende Französin macht die Entfremdung des kulturellen Erbes nahbar, indem sie eine Gemeinsamkeit zwischen der eigenen Identität und der von Kulturobjekten festmacht: Beide Identitäten sind nicht unverrückbar und „natürlich“, sondern beruhen auf einer verflochtenen Geschichte. Zum Vortrag hat sie drei Figuren mitgebracht, die sie besonders mag. Diese faszinieren und erfreuen sie, machen ihr Mut aufgrund ihrer Kunstfertigkeit. Zugleich aber beunruhigen sie, denn Fragen nach ihrer Herkunft führen meist zu Geschichten von Raub, Krieg und Unterdrückung. Viele solcher Figuren blicken uns in unseren Haushalten seit Generationen an, mit einem Blick, der fragt: Woher komme ich, wem gehöre ich? Die Begegnung mit Kulturobjekten erzeugt immer auch einen Blickaustausch, der positiv beunruhigt: Positiv, weil er zum Forschen antreibt und dafür sorgt, die Begegnung als eine sich ständig erneuernde erfahren zu können.
Vor dem Hintergrund einer Verflechtungsgeschichte, die eine Abgeschlossenheit nationaler Identitäten ausschließt, möchte Savoy einerseits versuchen, anhand kultureller Objekte darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten es gäbe, eine transnationale Geschichte Europas zu schreiben. Andererseits ist es ihr Anliegen, „forschend daran [zu] erinnern, dass Museen und Sammlungen, unser ‚Kulturbesitz‘, grundlegende anthropologische und politische Akteure der Vergangenheit und unserer Zeit sowie eine Herausforderung für die Zukunft darstellen“ (S. 19).
Ein Teil des Buches widmet sich dem Überblick der Geschichte des Kulturerbes. Im Ancien Régime, als Kunstsammlungen der ästhetischen Erziehung des Menschen dienen, kommen mit wissenschaftlichen Expeditionen immer mehr „Exotica“ auf den Kunstmarkt, wo sie etablierte Gewissheiten – Was ist Kunst? – zu unterlaufen beginnen. Mit der französischen Revolution beginnt zudem eine Verknüpfung von materiellem Besitz und intellektueller Aneignung: Manche fordern sogar, in

„Wir Europäer reden nicht nur in Sprachen, wir bestehen aus Sprache. Es liegt in unserer Verantwortung, in unserem Vokabular den Atavismus vergangener Herrlichkeiten und Selbstverständlichkeiten zu erkennen und zu hinterfragen. Erst dann werden wir in der Lage sein, wahrhaft und ehrlich über die Zukunft des Menschheitserbes in unseren Museen nachzudenken“ (Bénédicte Savoy in 88, S. 55)

„Ozeanien verteilt sich in den Schränken und Vitrinen der Hauptstädte Europa." (Bénédicte Savoy in 88, S. 21)

Paris alle Objekte zu versammeln, um dort die Hoheit ästhetischer Erziehung innezuhaben. Sinnliches Begehren, Verlangen nach Wissen und Wunsch nach Herrschaft werden untrennbar gekoppelt. Weiterhin erwirken Eroberungs- und Handelskriege die Hochkultur Europas, während dieses den Herkunftsländern jegliche Kultur abspricht (Beispiel der Benin Bronzen, die als Rätsel gelten, statt deren hohen kulturellen Wert anzuerkennen). Ende des 19. Jahrhunderts werden immer mehr Gegenstimmen und Restitutionsforderungen aus den Herkunftsländern laut. Das Positive an der immensen Verstreuung der Kulturschätze sei, so Savoy, die enorme ästhetische Befruchtung, die zu einem „Daseinsbewusstsein und Geschmack für das Andere" (S. 47) führte und das Museum geradezu als „Haus des Geistes" (S. 48) erscheinen lässt. Das Negative aber bleibt die Last der Sieger der Geschichte, die die erdrückende Erbschaft zu tragen haben. Allein Empathie und gegenseitiges Vertrauen könne Entlastung bringen.

Im letzten Teil des Buches stellt die Kunsthistorikerin ihre Wünsche im Umgang mit dem kulturellen Erbe vor: Zunächst sei es wichtig, die Verluste stets in ihrer Verschiedenheit zu sehen. Dazu bedürfe es einer intensiven Erforschung der Translokationen von Kulturgütern, „und die Frage der Restitutionen muss deren historischen, politischen, kulturellen, ideologischen und symbolischen Bedingungen immer besonderes Augenmerk schenken"(S. 53).

Ebenso dürfe man aber nicht vor unangenehmen Themen zurückschrecken. Sie schlägt hier als Zeichen des Respekts und der Freundschaft gegenüber jenen, die unsere Kulturen bereichert haben, eine „kulturgeschichtliche Innenschau" (S. 54) vor. Anstelle von Selbstgeißelung und übereilten Restitutionen soll diese für ein kollektives Bestreben stehen, „die Objekte in unseren Museen wieder mit der Geschichte ihrer Herkunft zu verbinden – und mit den Menschen, die heute dort leben, wo die Objekte früher einmal waren" (S. 54). In vier Dimensionen beschreibt Savoy diese Innenschau als die Beachtung des Einflusses von Sprache, als eine transparente Provenienzpolitik, als eine Vielstimmigkeit in der Verständigung um die Zukunft der Museen, sowie als eine verantwortungsvolle Freude am Gestalten derselben.

„Afrotopia ist eine aktive Utopie, die es sich zur Aufgabe macht, die gewaltigen Möglichkeitsräume innerhalb der afrikanischen Wirklichkeit aufzustöbern und sie fruchtbar werden zu lassen." (Felwine Sarr in 89, S. 15)

Savoy schließt mit der Überzeugung, dass Kulturgüter letztlich nicht von Herkunft und Besitz determiniert seien, sondern als (beinahe) unsterbliche Objekte, oder besser Subjekte, uns Menschen gegenüberstehen. Mit dem Philosophen Achille Mbembe gesprochen seien wir daher alle Eigentümer und alle verantwortlich.

Der gemeinsam mit Felwine Sarr im Jahr darauf erarbeitete „Bericht über die Rückgabe des afrikanischen Kulturerbes" schließt sich dieser Darlegung an und fordert klar Restitutionen von Frankreich an Afrika. Die entfachte Debatte enthält kaum direkte Stimmen gegen eine Rückgabe von Objekten aus kolonialen Gewaltverhältnissen. Allerdings besteht beispielsweise darin eine Gefahr, in übereilten Rückgaben die Wünsche der Herkunftsgesellschaften sogar zu übergehen; eine andere besteht in dem Glauben, durch Rückgaben Schuld begleichen zu können. Koloniales Vergessen würde dann sogar gefördert. Einwände kommen von vielen Museen, die den Verlust ganzer Bestände fürchten. Savoy rückt von solchen Befürchtungen ab; das wäre der Wunsch von niemandem. Wichtig sei, den afrikanischen Gesellschaften Zugang zu ihrem eigenen Kulturerbe zu ermöglichen. Das Humboldtforum in Berlin ist besonders ins Licht der Diskussion gerückt, da es sich von den Forderungen zu distanzieren scheint. Verantwortliche machen zwar deutlich, dass die Restitutionsdebatte dem Konzept des Forums keineswegs widerspreche, bestehen aber auf einer exakten, fallweisen Provenienzforschung. Denn nicht immer würden Herkunftsgesellschaften Kulturgüter zurückfordern, sondern vielmehr darauf bestehen, diese in Europa auszustellen, um dort präsent zu sein. In Savoys Darstellung wird jedoch keineswegs die Komplexität der Provenienzen übergangen; diese stehe der Notwendigkeit von Rückgaben aber auch nicht im Weg. Die Museen hätten vielmehr eine Chance zur Weiterentwicklung und würden mit Rückgaben eine „neue Beziehungsethik zwischen Nord und Süd", wie es im Untertitel des Berichts heißt, begründen helfen.

Das Buch empfiehlt sich allen, die über die Möglichkeit eines universalen Menschheitserbes nachdenken, und allen, die dazu den viel diskutierten Standpunkt von Bénédicte Savoy und ihren MitstreiterInnen besser verstehen – oder den eigenen formen wollen. *C. B.*

Kulturerbe

88 *Savoy, Bénédicte:* ***Die Provenienz der Kultur.*** *Von der Trauer des Verlusts zum universalen Menschheitserbe. Berlin: Matthes & Seitz, 2018. 67 S., € 10,- [D, A]*

Afrotopia

Felwine Sarr, Wirtschaftswissenschaftler und Co-autor des Restitutionsberichts von Bénédicte Savoy, hat vor zwei Jahren das Buch Afrotopia vorgelegt. Afrikas Zukunft, über die so viel diskutiert wird, begreift Sarr als einen Atopos, einen Nicht-Ort, den es erst zu definierten gelte. Zügig, aber

umfassend, wird umrissen, worum es in diesem notwendigen Projekt gehen muss: Den Afrotopos mit Vorstellungen anreichern, sich dabei vom westlichen Vorbild lösen und eine eigene Vision formulieren, um einen anderen und vielleicht besseren Weg zu beschreiten, was nicht zuletzt der ganzen Welt zugutekäme.

Ausgehend von der Diagnose, dass das Denken über Afrika auch seit der Unabhängigkeit 1960 überwiegend negativ ist, stellt der Autor die Frage nach der Tauglichkeit westlicher Wirtschaftsmodelle. Zunächst wird Afrika stets als Projektionsfläche missbraucht, wenn Medien und Literatur den Fokus immer wieder auf wirtschaftliches Scheitern, auf einen Mangel und auf Elend legen. Aber auch das neuere Nachdenken über einen Aufschwung des Kontinents sieht Sarr als eine Projektion, die den Wunsch anderer ausdrückt, Afrika mit seinen Ressourcen zu einem Wirtschaftswachstum zu verhelfen. Es liegt hinter all dem also ein grundlegenderes Problem: Natürlich wollen auch die Menschen in Afrika Wohlstand, doch das heißt nicht, dass sie „jene mechanistische und rationalistische Herangehensweise an Wirtschaftsfragen teilen, die die Welt und ihre Ressourcen zugunsten einer Minderheit einer außer Rand und Band geratenen Ausbeutung unterwirft und dabei die Grundlagen menschlichen Lebens aus dem Gleichgewicht bringt“ (S. 11). Wo immer westliche Wirtschaftssysteme aufoktroyiert wurden, stellte sich der erwartete Erfolg vielfach nicht ein, weil das kapitalistische Modell mit traditionellen afrikanischen Kulturen im Konflikt steht, argumentiert Sarr.

Mit der Rhetorik, Afrika werde in Zukunft enorm aufholen, ist wiederum ein Mangel in der Gegenwart angesprochen. Sarr erinnert an Qualitäten, die abseits von Quantität, Bruttosozialprodukt und der Stellung am Weltmarkt liegen. Im Versuch, aufzuholen und nachzuahmen, kommt Afrika seiner eigenen Zukunft nicht näher, sondern verfestigt Abhängigkeit und Unterwürfigkeit. Daher ist das Vorantreiben eines eigenen Zukunftsprojekts, mit eigenem Denken, Darstellen und Projizieren, so wichtig. Das Projekt Afrotopia brauche „neues Denken über Wirtschaft“(S. 28), das der Menschenwürde gerecht werde, ein Lösen vom westlichen Fortschrittsmythos und von der Herrschaft der mechanistischen Vernunft, so Sarr. Für eine tatsächliche Entkolonialisierung müsse der Kontinent seine eigene Soziokultur zum Ausgangspunkt nehmen, den momentanen Status anerkennen, wie er ist, nicht wie er sein sollte, um eine eigene „Ent-wicklung“ beginnen zu können.

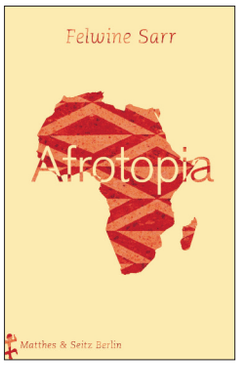
Das ist der Wunsch nach Singularität – doch es gibt auch den, am globalen Geschehen teilzuhaben. Dazu sollten aber nicht etablierte Formen übernommen werden, sondern etwas Eigenes zum Weltgeschehen beigetragen werden. Das Rad muss nicht neu erfunden werden, doch die stets unfertige Welt braucht immer wieder kreatives Gestalten. Um sich am Dialog zu beteiligen, bedarf es einer starken Stimme, keinem schwachen Echo. Eine solche Stimme macht Sarr besonders in der Jugend aus, die bereits freier ist von Minderwertigkeitsgefühlen und die gegen Respektlosigkeit aufbegehrt. Über soziale Netzwerke und Musik nimmt sie Einfluss auf die Sprache und damit auf die Erzählung der Geschichte ihres Kontinents. Auch andere Künste seien wichtig: so werden einige AutorInnen vorgestellt, darunter Boubacar Boris Diop, Ken Bugul oder Chimamanda Ngozi Adichie, welche mit ihren Texten über Erfahrungen und Träume die Zukunft Afrikas entscheidend mitgestalten.

Mit Bezugnahme auf Werke wichtiger Theoretiker des Postkolonialismus wie Aimé Césaire, Nelson Mandela und Achille Mbembe spricht Felwine Sarr von der Notwendigkeit einer tiefgreifenden Kulturrevolution, nicht zuletzt, weil Afrika in 35 Jahren ein Viertel der Weltbevölkerung stellen wird. So gesehen ist diese Revolution für die gemeinsame Zukunft der Menschen nicht unerheblich. Den Humanismus der afrikanischen Kulturen – der Werte wie Würde, Gemeinschaftlichkeit, Bescheidenheit, Gründlichkeit und Ehrgefühl beinhaltet –, wiederzuentdecken und zu befördern, wäre ein wertvoller Beitrag. Die Vision des Autors ist nicht die eines identitären Rückzugs, sondern die Besinnung auf die eigenen Stärken und Wünsche, um befähigt zu sein, sich „an der Entwicklung der Menschheit [zu] beteiligen, durch den Aufbau einer verantwortungsvolleren Zivilisation, die besser für die Umwelt sorgt, das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ordnungen wahrt, sich der kommenden Generationen, des Gemeinwohls und der Menschenwürde annimmt: eine poetische Zivilisation“ (S. 153).

Felwine Sarr hat mit Afrotopia ein wichtiges Buch für die Postkolonialismusdebatte geschrieben, aber besonders auch für die BewohnerInnen des afrikanischen Kontinents, die abseits der Debatte als AkteurInnen ihrer Zukunftsgestaltung angesprochen sind – und auch für die BewohnerInnen des Westens, die ebenso vor der Herausforderung stehen, bekannte Pfade zu verlassen und neue, lebenserhaltende Zukünfte zu realisieren. *C. B.*

Postkolonialismus

„Es geht darum, zur Ausarbeitung einer philosophischen, moralischen und politischen Kritik der Entwicklungsideologie überzugehen. (...) Die Torheit der westlichen Neuzeit besteht darin, die eigene Vernunft zur souveränen Macht zu erklären, obwohl sie lediglich ein Moment, ein Aspekt des Denkens ist.“ (Felwine Sarr in 89, S. 26)



89 *Sarr, Felwine:* ***Afrotopia.*** *Berlin: Matthes & Seitz, 2019. 176 S., € 20,- [D], 20,60 [A]*

Über Rechte und Pflichten

Eingehend hat sich *Birgit Bahtić-Kunrath* mit Veröffentlichungen zum Thema Menschenrechte befasst. Fünf Publikationen widmen sich der Komplexität von Freiheit, der regionalen Menschenrechtspraxis in Österreich und Deutschland, der Dualität von Menschenrechten und Menschenpflichten, Grundgesetzen sowie der Aushebelung von grundlegenden Rechten im Anti-Terrorkampf.

Komplexe Freiheit

Der Soziologe *Helmut Willke* beschäftigt sich mit dem Menschenrecht der „Freiheit" aus der Perspektive der Systemtheorie: Freiheit wird als komplexes Konstrukt verstanden, welches untrennbar mit Demokratie verbunden ist. Zwei große Megatrends der Moderne bedrohen aktuell die Freiheit und damit die Demokratie: die Globalisierung und die Digitalisierung.

Globalisierung schafft zunächst neue Freiheitsräume durch Entgrenzung, doch bedroht sie Freiheit, wo sie Demokratie unterminiert. Als „Semi-Souveränität" bezeichnet Willke das Phänomen, welches Staaten zunehmend auf Grund kolportierter „Sachzwänge" in ihrer Steuerungsfähigkeit einschränkt. Als Beispiel nennt er das Wirken der EU-Troika in Griechenland: „Wird nun das Parlament faktisch zu bestimmten Entscheidungen genötigt, wenn auch nur, um damit größeren Schaden abzuwenden, dann schwindet mit dem Souveränitätsanspruch des politischen Systems insgesamt auch das, was Souveränität als Raum freier kollektiver Entscheidung konstituiert – nämlich individuelle Freiheit als Kompetenz autonomer Entscheidungsfindung" (S. 30). Die mit der Globalisierung aber auch großer globaler Problemlagen einhergehende steigende Komplexität überfordert Nationalstaaten zunehmend, und hier vor allem Demokratien; der Umgang mit dem Klimawandel ist in diesem Zusammenhang etwa ein gutes Exempel. Die Stärkung von autonomen Subsystemen durch Subsidiarität und Föderalisierung könnte eine Lösung sein, freilich nur, wenn politische Steuerungskapazität dadurch nicht noch mehr eingeschränkt wird.

„Wird nun das Parlament faktisch zu bestimmten Entscheidungen genötigt, wenn auch nur, um damit größeren Schaden abzuwenden, dann schwindet mit dem Souveränitätsanspruch des politischen Systems insgesamt auch das, was Souveränität als Raum freier kollektiver Entscheidung konstituiert – nämlich individuelle Freiheit als Kompetenz autonomer Entscheidungsfindung." (Helmut Willke in 90, S. 30)

Ambivalente Folgen für die Freiheit hat weiterhin die Digitalisierung: Diese mag im ersten Schritt neue Freiräume schaffen, doch: „Die Währung, in der die neuen Freiheiten bezahlt werden, ist tolerierte Unfreiheit" (S. 64). Willke kritisiert in diesem Kontext vor allem die großen Internetkonzerne: „Welche Akteurs- und Interessenkonstellationen stehen hinter dem Datenhunger der globalen Netze, und welche (Un-)Freiheitskonzeptionen scheinen dahinter auf?" (S. 65). Das womöglich größte Problem für die Demokratie seien hier gezielte Manipulationen, wie sie der Facebook-Skandal rund um die Aktivitäten von Cambridge Analytics und deren Eingreifen in den US-Präsidentschaftswahlkampf 2016 gezeigt hat – denn dort, wo manipuliert werde, werden zumindest Entscheidungs- und Handlungsfreiheit empfindlich eingeschränkt. (vgl. S. 67f.)

Willke schlussfolgert, dass die moderne Bedrohung der Freiheit die Manipulation sei. (vgl. S. 91) Deswegen plädiert er für eine neue „Grammatik der Freiheit" (vgl. S. 89), die der neuen Komplexität von Gesellschaft gewachsen ist. Dazu braucht es ein Zusammenspiel vieler verschiedener Arten von Freiheit – individuelle Freiheit, Zugang zu Wissen, gleichzeitig aber das Einsehen, dass in einer hochkomplexen Welt nicht mehr alles gewusst werden kann und ExpertInnen eine immer wichtigere Rolle spielen. Auch der wirtschaftlichen Ungleichheit muss der Kampf angesagt werden: „Eine Freiheitstheorie muss sich mit der Ungleichheit der Einkommensverteilung beschäftigen, weil wirtschaftliche Ungleichheit zwar nicht zwingend, aber im Regelfall zu einer Kaskade sozialer Benachteiligungen führt, die am Ende bedeutet, dass der Freiheitsraum einer disprivilegierten Person sukzessive eingeschränkt und die Ungerechtigkeit der Verteilung zu einer generellen Bedrohung der Freiheit wird" (S. 110).

Überforderung als Problem

Ein großes Problem für die Freiheit ist die „Überforderung durch Komplexität" (vgl. S. 139), welcher durch Subsidiarität und Föderalität begegnet werden soll. Neben dem traditionellen vertikalen Machtgefüge einer Demokratie (Zentralregierung – Land – Region – Gemeinde) soll es eine horizontale Dezentralisierung von Steuerungsaufgaben geben: Alles, was in gesellschaftlichen Subsystemen (zum Beispiel Bildungssystem, Gesundheitssystem) selbst entschieden werden kann, soll die Politik nicht kümmern (vgl. S. 150).

Willke beschließt seine Ausführungen mit der Feststellung, dass Freiheit immer von den Qualitäten der jeweiligen Gesellschaft abhängt. Der Nationalstaat, falls demokratisch, bleibt der wichtigste Garant von Freiheit – was durchaus nicht als Rückzug aufs Nationale gemeint ist. Vielmehr

sollten nationalstaatliche Steuerungssysteme in multilaterale Regelungen Einzug halten und eine Demokratisierung dieser ermöglichen – in Form eines Mehrebenensystems, welches von der lokalen bis zur globalen Ebene verschiedene Möglichkeiten zum freien Handeln bietet.

Bereits der Buchtitel „Komplexe Freiheit" weist darauf hin, dass sich diese Abhandlung eher an ein Fachpublikum richtet. Mitunter sehr dicht, legt Willke einen neuen Zugang zum Freiheitsbegriff offen, der über das politische System definiert wird. Ein wichtiger Beitrag zur Arbeit am Begriff „Freiheit" als eines der zentralsten Menschenrechte, der die Vielschichtigkeit des Begriffs intensiv aufarbeitet. *B. B.-K.* **Freiheit**

90 *Willke, Helmut:* ***Komplexe Freiheit.*** *Konfigurationsprobleme eines Menschenrechts in der globalisierten Moderne. Bielefeld: transcript, 2019. 305 S., € 29,99 [D, A]*

Menschenrechtspraxis

Der von *Josef P. Mautner* herausgegebene Sammelband stellt die aktuelle Arbeit, Herausforderungen und Perspektiven der regionalen Menschenrechtspraxis in Österreich und Deutschland ins Zentrum. Mehr als 20 AutorInnen erklären rechtliche Hintergründe, erläutern detailliert den aktuellen Zustand der Menschenrechte vor allem in Österreich, und zeigen anhand von Praxisbeispielen, wie man Menschenrechtsarbeit erfolgreich umsetzt.

Mautner veranschaulicht gleich zu Beginn erst einmal die Schwerpunkte regionaler Menschenrechtspraxis: „Diese Menschenrechtspraxis ist lebens- und sozialraumorientiert und sie entsteht aus direkten Erfahrungen von unten: aus der direkten Betreuung von Flüchtlingen in einer Gemeinde, aus dem Konfrontiertsein mit obdachlosen Notreisenden, aus der interreligiösen Zusammenarbeit mit muslimischen Gemeinden im Stadtteil usf." (S. 15). Es geht also darum, menschenrechtliche Probleme vor Ort konstruktiv anzugehen. In Österreich und Deutschland betrifft das vor allem vier Bereiche: Rassismus, Flucht und Asyl, Religions- und Weltanschauungsfreiheit sowie Armut. Die Publikation wird eben diesen großen Themenfeldern gewidmet.

Der erste große Bereich regionaler Menschenrechtsarbeit ist der Rassismus, der sich häufig subtil im Alltag äußert und somit oft bagatellisiert wird. *Mark Terkessidis* erklärt, warum ein scheinbar freundliches Interesse an der Herkunft zeigt, dass man doch nicht dazugehört, dass man „woanders" verortet wird und damit auch „anders" ist. Vor allem MigrantInnen der zweiten und dritten Generation leiden darunter; auch, weil es in der „Mehrheitsgesellschaft" kaum Problembewusstsein dafür gibt: „Ein Vertreter von rechtsextremen Ideologien ist zumeist leicht zu erkennen. Schwieriger wahrzunehmen sind Selbstverständlichkeiten, die völlig unabsichtlich zu unscheinbaren, aber immer wiederkehrenden Erlebnissen führen, die Menschen zu ‚Fremden' machen und dauerhaft einen Unterschied zwischen ‚uns' und ‚ihnen' etablieren" (S. 26).

Als weiteres Problem wird der Umgang mit dem Islam beziehungsweise mit MuslimInnen diskutiert: *Franz Gmainer-Pranzl* und *Haliemah Mocevic* zeigen, dass islamische Glaubenspraxis in Österreich einer zunehmenden Kriminalisierung unterliegt. Dazu kommt eine immer stärker werdende Kulturalisierung von Problemen, die Menschen aus schwachen sozialen und ökonomischen Verhältnissen häufig haben – diese werden nun dem Islam zugeschrieben: „Personen und Gruppen auf eine ‚Kultur' oder ‚Religion' festzulegen, verhindert eine differenzierte Auseinandersetzung mit jenen Faktoren und Lebensbedingungen, die für die konkrete Situation eines Menschen tatsächlich ausschlaggebend sind" (S. 44). Der Islam ist mittlerweile in der Politik ein „Kampfthema" geworden; MuslimInnen müssen allerlei verallgemeinernde Zuschreibungen ertragen.

Ähnlich schwierig ist die Lage im Bereich Asyl: *Ursula Liebig* zeigt, wie sich in den letzten Jahren die rechtliche Situation von AsylwerberInnen in Österreich verschlechtert hat. Anstelle von Schutz für Verfolgte geht es nun um Abschreckung von Neuankömmlingen. Für Flüchtlinge ist es zudem schwer, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen – ohne professionelle Begleitung durch (meist ehrenamtliche) HelferInnen könnten viele ihre oft zu Unrecht negativen Bescheide nicht bekämpfen. Liebig zeigt, dass gerade in diesem Bereich regionale Menschenrechtsarbeit unverzichtbar ist.

Der letzte große Themenbereich ist die Armut. Diese betrifft in Österreich immer mehr Menschen, wird aber vorrangig nur an BettlerInnen aus Osteuropa dargestellt, die lokal gerne mit Bettelverboten drangsaliert werden. *Heinz Schoibl* betont: „Bettelverbote in Österreich sind menschenrechtswidrig" (S. 89). Er verweist auf mehrere Entscheide des Verfassungsgerichtshofs, der etwa das totale Bettelverbot in Salzburg aufgehoben hat. Nichtsdestotrotz wird das Thema Betteln in Österreich vor allem medial skandalisiert.

Anschließend bietet der Band eine Zusammenstellung von Beispielen gelebter Menschenrechtsarbeit, etwa Anti-Rassismus-Arbeit, der Umgang

„Ein Vertreter von rechtsextremen Ideologien ist zumeist leicht zu erkennen. Schwieriger wahrzunehmen sind Selbstverständlichkeiten, die völlig unabsichtlich zu unscheinbaren, aber immer wiederkehrenden Erlebnissen führen, die Menschen zu ‚Fremden' machen und dauerhaft einen Unterschied zwischen ‚uns' und ‚ihnen' etablieren." (Mark Terkessidis in 91, S. 26)

mit Extremismus vor allem bei jungen Menschen, lokale Gruppen die engagierte Flüchtlingsarbeit leisten.

Zuletzt werden Perspektiven regionaler Menschenrechtspraxis erörtert: Um weiterhin sichtbar und relevant zu bleiben, brauche Menschenrechtsarbeit vor allem die Dokumentation von Rechtsverletzungen vor Ort. Zudem wichtig sei Menschenrechtsbildung auf allen Ebenen, vor allem in Schulen. Und es braucht konkrete Umsetzungsprojekte, die nicht nur von engagierten Individuen, sondern auch von Politik und Verwaltung betrieben wird – wie es etwa die Menschenrechtsstädte tun. *B. B.-K.* **Menschenrechtsarbeit**

91 ***Regionale Menschenrechtspraxis.*** *Herausforderungen – Antworten – Perspektiven. Hrsg. v. Josef P. Mautner. Wien: Mandelbaum Verl., 2018. 320 S., € 17,- [D, A]*

Ohne Prozess

Den „Krieg gegen den Terror“ und die damit einhergehenden Menschenrechtsverletzungen thematisiert der Jurist *Josef Alkatout* auf sehr eindringliche Weise, indem er die Geschichten der Opfer dieses Kampfes in den Vordergrund stellt.

Der „Krieg gegen den Terror“ hat seine Wurzeln in den Anschlägen des 11. Septembers 2001. Die daraufhin eingeführten präsidentiellen Vollmachten führten zu einer beispiellosen Entrechtung von Terrorverdächtigen – inklusive Inhaftierungen ohne Anklage und Rechtsbeistand sowie politisch gedeckter Folter. Dies hat laut Alkatout weitreichende Folgen: „Die fehlende Bestrafung der amerikanischen Täter, oder gar deren Beförderung, ist nicht nur den bereits existierenden Opfern gegenüber bedenklich. Sie setzt die Ausgangslage für künftige Generationen möglicher Betroffener, denen ein amerikanischer CIA-Beamter begegnet, fest. Dieser wird sich seiner sicher sein, Folter anwenden zu können, ohne dafür bestraft zu werden“ (S. 24). Ebenso schwer wiegt die Tatsache, dass der von den USA und deren Verbündeten begangene Rechtsbruch korrupte und diktatorische Regime geradezu ermutigt, ihre bislang zumindest versteckten Praktiken fortzuführen oder gar auszubauen.

„Die fehlende Bestrafung der amerikanischen Täter, oder gar deren Beförderung, ist nicht nur den bereits existierenden Opfern gegenüber bedenklich. Sie setzt die Ausgangslage für künftige Generationen möglicher Betroffener, denen ein amerikanischer CIA-Beamter begegnet, fest. Dieser wird sich seiner sicher sein, Folter anwenden zu können, ohne dafür bestraft zu werden.”
(Josef Alkatout in 92, S. 24)

Besonders bedrückend ist, dass die amerikanische Justiz den entrechteten Personen nicht beisteht: Zwar streichen namhafte JuristInnen immer wieder heraus, dass aktuelle Anti-Terror-Praktiken völlig im Gegensatz zum Rechtsstaat stehen, doch hat der Oberste Gerichtshof einschlägigen Beschwerden selten stattgegeben, vor allem wenn es um Guantánamo-Insassen ging. Als sich herausstellte, dass ein Großteil der Insassen auf Grund fehlerhafter Ermittlungen, Verdächtigungen oder Denunziation unschuldig in Guantánamo einsitzt, konnte man sich dennoch nicht zu deren Freilassung durchringen: Zu groß war dann doch die Angst vor Rache. (vgl. S. 65)

Ein Blick auf das internationale Kriegsrecht und die Internationale Menschenrechtskonvention zeigt, wie weit sich die USA, aber auch ihre europäischen Verbündeten, von ihren einstigen Grundsätzen entfernt haben. Ein besonders großes Problem sind dabei die Tötungen von vermeintlichen TerroristInnen durch Drohnen, die oft unpräzise sind und viele zivile Opfer fordern. Vor allem stellen Drohnen alles in Frage, was die Verrechtlichung des Krieges durch die Genfer Konventionen geschaffen hat – und was seit Jahrtausenden in Kriegen als moralische Standards anerkannt wird: Militärische Notwendigkeit einer Operation, Verhältnismäßigkeit, die Unterscheidung von KombattantInnen und ZivilistInnen, die Gnadenregel, das Ablehnen von Heimtücke.

Die Argumente, dass man mit Drohnen auf neue Formen des Krieges mit vor allem irregulären Streitkräften reagieren könnte und dass sich größere Kriegsschäden vermeiden ließen, lassen sich weitergehend empirisch widerlegen: „Die Militärexperten der Washingtoner Publikation Foreign Policy kommen zu dem Schluss, dass Drohnenangriffe außerhalb von Kriegsgebieten 35 Mal mehr Zivilisten zum Opfer haben als Luftangriffe bemannter Flugzeuge in herkömmlichen bewaffneten Konflikten wie in Irak, Syrien oder Afghanistan. Auch eine vom Vereinigten Generalstab der US-Streitkräfte in Auftrag gegebene unabhängige Studie vom Juni 2013 bestätigt, dass Drohnen mindestens zehn Mal so viele zivile Opfer verursachen wie Kampfjets“ (S. 122). Doch sind Drohnen billiger, zeiteffizient, die operativen Einsätze können ausgelagert werden, man riskiert nur das Leben der „Feinde“. Damit bleibt nur diese eine Bilanz: „Drohnenangriffe umgehen den Rechtsstaat. Ein Rechtsstaat, den unsere Vorfahren ihren Herrschern mühsam abgerungen haben und für dessen Verteidigung viel Blut geflossen ist“ (S. 127). Außerdem lässt der Krieg gegen den Terror die Welt unsicherer werden. Anstelle Radikalismus zu bekämpfen, mobilisiert er junge Personen gegen den Westen.

Was die Zukunft anbelangt, bleibt Alkatout ambivalent: Einerseits weist nichts darauf hin, dass sich die Situation für die entrechteten „Feinde“ des Westens bald verbessern könnte. Der Drohnenkrieg stößt im Westen kaum auf Kritik. Gleichzeitig gibt es die StaatsanwältInnen und PolizistIn-

nen, die Terrorverdächtigten mit rechtsstaatlichen Mitteln entgegentreten und damit zeigen, dass man Terror legal bekämpfen kann. Und im Nahen Osten gibt es Bemühungen, beispielsweise die Verbrechen des IS in rechtsstaatlicher Manier aufzuarbeiten – so, wie es bei den Nürnberger Prozessen geschah, an die man sich im Westen offenbar nicht mehr erinnern will. Der Autor zeigt Verständnis für die muslimische Wut gegen den Westen angesichts all des Leids, ohne zugleich Terror zu verharmlosen. Terror muss bekämpft werden – und der liberale Rechtsstaat hat dazu alle Mittel. Man muss ihn nur gewähren lassen. *B. B.-K.*

Menschenrecht

92 *Alkatout, Josef:* ***Ohne Prozess.*** *Die Entrechtung unserer Feinde im Kampf gegen den Terror. Wien: Promedia, 2018. 256 S., € 19,90 [D, A]*

Rechte und Pflichten

Aleida Assmann, Trägerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2018, macht sich auf die Suche nach „Schlüsselbegriffen für eine humane Gesellschaft“. Kontext ist die aktuelle Krise der EU, welche die Autorin auch auf die Migrationsbewegungen seit 2015 zurückführt – diese haben globales Leid in die Mitte Europas gerückt und bedeuten einen „ultimativen Belastungstest“ für Europa (S. 22). Europa brauche einen neuen Gesellschaftsvertrag, der die Demokratien neu festigen soll – und der die grundlegende Frage stellt, wie wir in einer multipluralen Gesellschaft miteinander umgehen sollen, bzw. welche Regeln das gute Zusammenleben braucht.

Dafür unternimmt die Autorin einen kurzen Streifzug durch die Kulturgeschichte, der zeigt, dass die Vorstellungen vom guten Zusammenleben in verschiedenen Kulturen einander stark ähneln. Die in allen Kulturen bekannte Goldene Regel („Alles nun, das ihr wollet, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen“ – Mt. 7,12, S. 59) ist das beste Beispiel dafür. Diese alten Werte sind heute vor allem wieder durch den Begriff „Menschenpflichten“ ins Gespräch gekommen.

Den Menschenpflichten gegenüber stehen die Menschenrechte – eine historisch wesentlich jüngere Idee der Aufklärung, die erst nach dem Holocaust internationale Anerkennung erfuhr bzw. als „letzte Utopie“ auftrat: „An die Stelle einer Mobilisierungsrhetorik, die auf Gewalt setzte, um mit dem Mittel des Klassenkampfs eine bessere Zukunft zu verwirklichen, trat eine Rhetorik der Menschenwürde, die für die Opfer der Gewaltgeschichte eintrat und das verletzliche und bedürftige Individuum unter Schutz stellte.“ (S. 68)

Das alte Konzept der Menschenpflichten mag gegenüber den Menschenrechten zunächst wenig attraktiv wirken. Doch Menschenpflichten sollen Menschenrechte nicht aushöhlen, sie sollen diese ergänzen – und vor allem: „Damit zukünftige Generationen überhaupt noch Rechte wahrnehmen können, müssen sich ihre Vorgänger Schranken auferlegen und Selbstverpflichtungen eingehen. In diesem Punkt sind Rechte und Pflichten immer schon miteinander verkoppelt“ (S. 76). Von Bedeutung ist auch, dass Menschenpflichten niemals eine rechtliche Verpflichtung gegenüber dem Staat oder einem Gott gegenüber sein können, sondern nur gegenüber den Mitmenschen. Tatsächlich hat es auch immer wieder Versuche gegeben, Menschenpflichten zu katalogisieren (vgl. S. 98ff.). Assmann verweist jedoch darauf, dass einhergehend mit den Menschenpflichten neue „Schlüsselbegriffe für eine humane Gesellschaft“ ausgearbeitet und umgesetzt werden müssen: Höflichkeit als Praxis von Zivilität und Sozialität, sowie Anerkennung und Respekt. Vor allem Anerkennung ist ein Begriff, der mit dem Aufstieg der Identitätspolitik neue Aufmerksamkeit erhalten hat, wo Minderheiten um soziale Anerkennung kämpfen: „Akte der Anerkennung sind wichtige Voraussetzungen individueller Identität, sie schließen aber auch Fragen der Zugehörigkeit zu Geschlecht, Klasse, Nation, Religion und ethnischen Herkunftswelten ein“ (S. 134f.). Der Gegenpart der Anerkennung ist die Aberkennung: Diese sei nicht nur ein Mangel an Respekt sondern führe den Opfern schwere Wunden zu und könne bis zum Völkermord gehen (vgl. S. 142f.).

Eine zentrale Rolle spielt Respekt. Erst durch Respekt wird ein Miteinander von unterschiedlichen Menschen überhaupt möglich. Wobei traditionelle Formen von Respekt durchaus das Potenzial zur Unterdrückung haben – etwa Statusrespekt, der sich auf „natürliche“ Hierarchien beruft, oder Leistungsrespekt, wo Individuen auf Grund ihrer Erfolge Respekt genießen. Erst sozialer Respekt sucht danach, Ungleichheit zu überwinden und Ausgegrenzte einzubinden, ebenso wie der relativ junge kulturelle Respekt, der im Gegensatz zum sozialen Respekt Trennendes wieder in den Vordergrund rückt – unter der Prämisse, dass Differenz und Fremdes genauso viel Respekt wie das Eigene verdienen. Diese Form findet sich im Konzept des Multikulturalismus wieder, dessen große Gefahr die Relativierung von Werten ist. Die Autorin plädiert hier für „Zivilisation“: Während Kultur durchaus trennen darf, muss es eine globale Zivilisation geben – universalisierbare Grundwerte, wie etwa die Goldene Regel.

„Drohnenangriffe umgehen den Rechtsstaat. Ein Rechtsstaat, den unsere Vorfahren ihren Herrschern mühsam abgerungen haben und für dessen Verteidigung viel Blut geflossen ist.“ (Josef Alkatout in 92, S. 127)

„Damit zukünftige Generationen überhaupt noch Rechte wahrnehmen können, müssen sich ihre Vorgänger Schranken auferlegen und Selbstverpflichtungen eingehen. In diesem Punkt sind Rechte und Pflichten immer schon miteinander verkoppelt.“ (Aleida Assmann in 93, S. 76)

Assmanns Begriffsarbeit für eine humane Gesellschaft trägt zu vielen Debatten bei, vor allem in Bezug auf die allgegenwärtige Integrationsdebatte: Wenn wir uns darauf einigen, ein limitiertes Set an Menschenpflichten zu akzeptieren, welches auf Höflichkeit, Anerkennung und Respekt aufbaut, wird ein gutes Zusammenleben trotz kultureller Unterschiede eine greifbare Möglichkeit – die zentrale Botschaft dieses Buches. *B. B.-K.*

Humanität

„Das Menschsein darf einem Menschen nicht abgesprochen werden, ohne Ausnahme, nie." (Georg M. Oswald in 94, S. 27)

93 *Assmann, Aleida:* ***Menschenrechte und Menschenpflichten.*** *Schlüsselbegriffe für eine humane Gesellschaft. Wien: Picus, 2018. 189 S., € 22,- [D, A]*

Unsere Grundrechte

In seinem kompakten Buch zu den Grundrechten geht der deutsche Rechtsanwalt und Autor *Georg M. Oswald* Schritt für Schritt die ersten 19 Artikel des deutschen Grundgesetzes durch und erläutert leicht verständlich, was es mit jedem Recht im Detail auf sich hat – aus welchem historischen Kontext es entstanden ist, wie es in der Praxis umgesetzt wurde und welche Bedeutung es in der Gegenwart hat. Oswalds Verdienst ist es, dass er keinen trockenen Rechtstext vorlegt, sondern eine unterhaltsame Lektüre für all jene anbietet, die keinerlei juristisches Vorwissen mitbringen.

Die Tatsache, dass es um das deutsche Grundgesetz geht, macht das Buch nicht weniger interessant für LeserInnen aus anderen Ländern: Denn die grundsätzliche Essenz von Menschenwürde, Freiheitsrechten in ihren verschiedenen Ausprägungen oder das Bekenntnis zum Sozialstaat sind ja ohne Frage auch jenseits nationalstaatlicher Grenzen relevant.

Oswald setzt in seiner Übersicht auf Differenzierung und betont, dass viele Grundrechtsfragen schwierige Abwägungsmomente beinhalten: Ab wann ist ein Grundrecht verletzt? Wie verändert sich die Auslegung durch die Geschichte – wie „modern" muss ein Grundrecht sein?

„Das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit endet dort, wo es Rechte anderer verletzt, gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder gegen das Sittengesetz verstößt." (Georg M. Oswald in 94, S. 36)

Am Anfang der Grundrechte steht der schwierige Begriff der Menschenwürde. Diese ist nicht verhandelbar, denn: „Das Menschsein darf einem Menschen nicht abgesprochen werden, ohne Ausnahme, nie" (S. 27). Was die verschiedensten Freiheitsrechte anbelangt, gilt – wie auch bei anderen Grundrechten – das Prinzip der Verhältnismäßigkeit: „Das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit endet dort, wo es Rechte anderer verletzt, gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder gegen das Sittengesetz verstößt" (S. 36). Gleichzeitig ist vor allem die Intimsphäre eines Menschen besonders geschützt; denn ein absolut geschützter Raum ist zentral für die Autonomie. Hier konstatiert Oswald einen aktuellen Trend, sich der eigenen Autonomie zunehmend leichtfertig zu entledigen: Nicht der Staat, sondern große private Internetkonzerne werden zunehmend zur Gefahr für die individuelle Freiheit.

Auch die Meinungsfreiheit wird aktuell besonders diskutiert, im Kontext von Political Correctness und Fake News. Grundsätzlich ist es Ausdruck individueller Freiheit, eine eigene Meinung zu haben, und diese muss auch nicht wahr oder fundiert sein – doch darf damit nicht zum Hass aufgestachelt werden. Dem Vorwurf, Political Correctness beschneide die Meinung, kann Oswald wenig abgewinnen: „Wer sich von Political Correctness und Tugendterror verfolgt fühlt, erträgt möglicherweise nur nicht, dass man es wagt, seinen Ansichten zu widersprechen" (S. 63).

Wie sehr sich der „Geist" der Grundrechte über die Jahrzehnte ändern kann, zeigt das Beispiel des besonderen Schutzes von Ehe und Familie im Grundgesetz. Niemand hätte sich wohl während der Entstehungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg vorstellen können, dass Homosexuelle Ehen schließen können und Patchworkfamilien zur Normalität werden. Diese gesellschaftlichen Änderungen zeigen, dass die Auslegung der Grundrechte so dynamisch wie die Gesellschaft selbst sein muss. Das gilt auch für das antiquiert wirkende Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnis, welches tatsächlich mit der Datensammelwut großer Internetkonzerne neue Relevanz erhalten hat: Es wird nun zu einem Grundrecht „informationeller Selbstbestimmung" (vgl. S. 110) und muss endlich an die neuen Realitäten angepasst werden.

Dem Asylrecht widmet Oswald besonderes Augenmerk – kein anderes Recht ist in den letzten Jahren so heftig hinterfragt worden. Das Asylrecht ist vor allem mit Generosität verbunden: Man gewährt Schutz, nicht weil man es sich leisten kann, sondern aus humanitären Gründen. Damit sind auch die oft gehörten Argumente des „vollen Bootes" obsolet.

Am Ende plädiert der Autor für das Zulassen von Komplexität – sei es jene, die von einer parlamentarischen Demokratie hervorgebracht wird, oder jene, die ein ausdifferenzierter Rechtsstaat mit sich bringt. Eine Vereinfachung politischer und rechtlicher Prozesse darf niemals die Grundrechte in Frage stellen – damit würde das Ende der Demokratie eingeleitet. *B. B.-K.*

Grundrecht

94 *Oswald, Georg M.:* ***Unsere Grundrechte.*** *Welche wir haben, was sie bedeuten und wie wir sie schützen. München: Piper, 2018. 200 S., € 20,- [D], 20,60 [A]*

Lieben, leben, arbeiten

Wie lassen sich Familie und Arbeit vereinen? Wann ist Arbeit sinnlos? Zwei Publikationen über das Arbeitsleben werden von *Hans Holzinger* und *Katharina Kiening* vorgestellt. Das Kapitel ist zugleich eine Vorschau auf die nächste Ausgabe im September. Auch dann werden Bücher zum Thema Arbeit eine Rolle spielen.

Work Love Balance

Rudi Novotny schreibt seit einigen Jahren in der ZEIT-Kolumne „Work-Love-Balance“ über Arbeit, Beziehung und Familienleben. Seine erfrischenden Texte finden sich nun in diesem Buch wieder. Auf persönliche Weise erzählt Novotny nicht zuletzt von der Herausforderung als Mann sein individuelles Glück zu finden, losgelöst von gesellschaftlichen Zwängen und Erwartungen.

„Es ist die beste Zeit, ein Mann zu sein. Den Männern wurde das Drehbuch geraubt. Und die Freiheit zum Improvisieren geschenkt. Es gibt zwei Arten von Freiheit. Die eine ist die Freiheit etwas zu dürfen. Die andere ist die Freiheit, etwas nicht zu müssen. Männer dürfen alles. Und müssen nichts.“ (S. 68) Weiter: „Kein Mann konnte ein Mann sein, ohne einem Männerbild zu folgen, das zwar Orientierung bot, aber auch Erwartungen schürte. Rollen zwingen immer dazu, einen Teil von sich zu verleugnen. Die Identität des Mannes ist brüchig? Es brechen Mauern, die Männer seit Generationen eingeschlossen haben.“ (S. 69)

Frei kann sich Novotny also entscheiden wie er sein Leben gestalten möchte. Und er möchte alles. Er möchte eine Beziehung auf Augenhöhe führen, seine Partnerin in ihrem beruflichen Werdegang unterstützen, selbst Karriere machen und Verantwortung für die Familie in Form von Anwesenheit übernehmen. Er blickt sich um und merkt, dass diese Form des Mann-Seins kaum gelebt wird. Er aber wagt den Schritt, nimmt ein Jahr Elternzeit und arbeitet gleichzeitig an diesem Buch, das nicht nur Gesellschaftsstrukturen kritisch reflektiert, sondern auch von individuellen Glücksmomenten und Tiefschlägen berichtet, vom alles Jonglieren eben.

„Der Wandel der Arbeit ist die Folie, vor der sich der Wandel des Männerbildes vollzieht. So wie sich die Industrialisierung einen neuen Mann erschuf, macht es jetzt die Digitalisierung. Mit einem entscheidenden Unterschied. Der Mann darf diesmal Mensch sein.“ (80) Novotny lebt diese kulturelle Veränderung und gewährt uns einen Blick über seine Schulter. *K. K.*

Familie

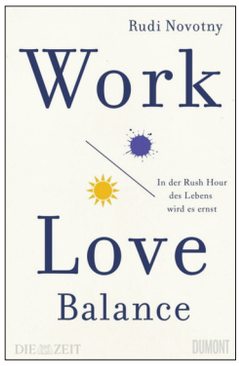
95 *Novotny, Rudi: Work Love Balance. In der Rush Hour des Lebens wird es ernst. Köln: Dumont, 2019. 144 S., € 18,- [D], 18,50 [A]*

Bullshit-Jobs

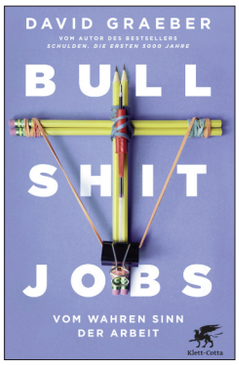
Nicht sinnvolle, sondern sinnlose Arbeit nimmt der britische Soziologe *David Graeber* zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen über „Bullshit Jobs“. Als „Bullshit Job“ bezeichnet Graeber eine „Beschäftigung, die so vollkommen sinnlos, unnötig oder gefährlich ist, dass selbst die Beschäftigten ihre Existenz nicht rechtfertigen können, wobei sie sich aber gleichzeitig verpflichtet fühlen, so zu tun, als sei dies nicht der Fall.“ (S. 38)

Fünf Haupttypen von Bullshit-Jobs macht der Autor aus. Erstens: Die Tätigkeit des „Lakaien“, die ausschließlich oder vorwiegend dem Zweck dient, „dass jemand anderes wichtig zu sein scheint oder sich wichtig vorkommt“ (S. 65). Zweitens: Die Tätigkeit der „Schläger“. Gemeint sind damit zum Beispiel LobbyistInnen, PR-SpezialistInnen, UnternehmensanwältInnen oder auch TelefonwerberInnen, also Personen, die Druck erzeugen. Weiters nennt Graeber als dritten Punkt die Tätigkeit der „Flickschuster“, die man nur braucht, weil es chronische Fehlleistungen in Organisationen gibt. „Sie sind dazu da, ein Problem zu lösen, dass es eigentlich nicht geben sollte.“ (S. 81) Graeber meint damit Schäden, die von nachlässigen oder unfähigen Vorgesetzten angerichtet werden. Die Tätigkeit der „Kästchenankreuzer“ wird als vierter Aspekt genannt und umfasst Jobs, in denen Menschen Formulare ausfüllen lassen, Statistiken anlegen und diese dann ablegen. Diese hat der Autor bereits in seinem vorangegangenen Buch über „Bürokratie“ ausführlich beschrieben. Auch „Untersuchungskommissionen“ rechnet Graeber dieser Kategorie zu, da diese meist eine Methode seien, „mit der man der Öffentlichkeit sagen kann, die Regierung unternehme etwas, was sie in Wirklichkeit nicht unternimmt“ (S 89). Schließlich nennt der Autor noch die Tätigkeit der „Aufgabenverteiler“, denen er viel Aufmerksamkeit einräumt und die er als „Manager-Feudalismus“ (S. 258) charakterisiert: Der in Unternehmen erzeugte Mehrwert werde nicht auf die Belegschaften durch angemessene Löhne verteilt, sondern von ständig wachsenden Hierarchieebenen in der Verwaltung und im Management absorbiert.

Graeber ist Anthropologe und nicht empirischer Sozialwissenschaftler. Seine pointiert und mitunter



„Ich kann nur eine Lösung erkennen, die derzeit von gesellschaftlichen Bewegungen vertreten wird und den Umfang und die Aufdringlichkeit staatlicher Stellen nicht verstärken, sondern vermindern würde. Das ist das allgemeine bedingungslose Grundeinkommen.“ (David Graeber in 96, S. 387)



sarkastisch vorgetragenen Befunde beruhen auf Zuschriften von und Gesprächen mit Betroffenen, die sich sozusagen „outen“. Ob es sich bei den geschilderten Fällen um Einzelbeispiele oder um verallgemeinerbare Trends handelt, lässt sich nicht sagen. Glaubwürdig erscheint wohl, dass das Image von Unternehmen, die sich selbst gern als schlank und sparsam darstellen, so nicht immer stimmt. Machtstrukturen und unproduktive Hierarchien, Ineffizienzen und Kommunikationsdefizite kosten – dies zeigen auch andere Untersuchungen – Unternehmen und letztlich auch die Gesellschaft viel Geld. Anzumerken ist, dass Graeber von einem radikalen Verständnis sinnvoller Arbeit ausgeht. Wenn er von Nützlichkeit und dem Wert von Arbeit spricht – dies ist eines der spannendsten Kapitel des Buchs –, dann meint er „echte Werte schaffende Arbeit“ und nicht Arbeit, die nur dazu da ist, Nachfrage zu schaffen, worunter beispielsweise die gesamte PR-und Consulting-Branche fällt (S. 292). Bemerkenswert an der Untersuchung ist auch, dass gerade jene Tätigkeiten, die tatsächlich gebraucht werden, wie Müllentsorger, am schlechtesten bezahlt sind. Man kann hier auch betreuende, pädagogische oder pflegende Tätigkeiten nennen.

Die steigende Produktivität im Kapitalismus habe nicht dazu geführt die „globale Arbeitsmaschine herunter zu fahren“ (S. 282), sondern zur Schaffung immer neuer Jobs, viele davon eben Bullshit-Jobs. Graeber, der sich selbst als Anarchist bezeichnet und betont „Mitglied der Industrial Workers of the World“ zu sein, ist vorsichtig mit Vorschlägen, insbesondere wenn sie den Staat brauchen. Einen Vorschlag macht Graeber aber, um dem Entstehen immer neuer sinnloser Jobs zu entkommen, nämlich den Lebensunterhalt von der Arbeit zu trennen – durch ein Grundeinkommen. Damit würden nicht nur jene zahlreichen kontrollierenden und die Kontrollierten erniedrigenden Tätigkeiten wegfallen; vor allem hätten Menschen auch die Möglichkeit, zu sinnlosen Tätigkeiten „Nein“ zu sagen.

Ein Buch, das am Dogma des „effizienten“ Kapitalismus rüttelt, provoziert, in Teilen überspitzt, aber in jedem Fall zum Hinterfragen unserer Arbeitswut und des Mitmachens in einem System unproduktiver Machthierarchien anregt. *H. H.*

Berufszufriedenheit

96 *Graeber, David:* ***Bullshit-Jobs.*** *Vom wahren Sinn der Arbeit. Stuttgart: Klett-Cotta, 2018.*
464 S., € 26,- [D], 26,90 [A]

Kultur, Millenials, Feminismus

Das Unbekannte, unsere Abwehr davor, und das Phänomen des menschlichen Wandels. Auswirkungen der #MeToo-Debatte in Deutschland und die Entscheidung gegen Reproduktion. Berührungen in unserer Gesellschaft. Kritische Beobachtungen aus der Millenial-Generation. All das besprechen *Clara Buchhorn* und *Katharina Kiening*.

Sheroes

Jagoda Marinić meint, dass Deutschland die #MeeToo-Debatte – im Gegensatz zu Frankreich und den USA – verschläft, als „Zaungast der wichtigsten feministischen Debatte der letzten Jahrzehnte“ (S. 9) die Chance vertut, die landesspezifischen akademischen Konfliktlinien zu verlassen, umfassend über Machtmissbrauch und mangelnde Repräsentation zu diskutieren sowie Veränderungen herbeizuführen. Sie plädiert dafür, diesen Moment gesellschaftlich-kultureller Entwicklungsmöglichkeiten nicht gänzlich verstreichen zu lassen, sondern zumindest in abgeschwächter Form zu nützen: in einem Gespräch. Ganz simpel und effektiv, Marinić möchte, dass wir uns unterhalten. Die Journalistin spricht in ihrem Buch von Sheroes, von Frauen und Männern, die selbstbewusst für Gleichberechtigung und Selbstbestimmung eintreten, die sich gegen strukturelle Benachteiligung aussprechen und eben das Gespräch miteinander suchen, um gemeinsam an einer egalitären Gesellschaft zu arbeiten. „Beiden Geschlechtern muss daran liegen, mehr Menschlichkeit in ihrem Leben und Lieben zu verwirklichen. Bei Frauen heißt das derzeit: Mehr Ich-Räume zu schaffen, bei Männern das Gegenteil: Mehr Wir-Räume.“ (S. 80) Es braucht laut Marinić mehr von solchen heldenhaften Personen, um eingefahrene Macht- und Geschlechterrollen aufzubrechen, dabei weist sie auf einen äußerst bedeutsamen Punkt hin: „Wer von Solidarität spricht, muss eine globalisierte Perspektive einnehmen und kann nicht erwarten, dass die eigene Strukturschwäche über allem steht.“ (S. 34) In Anlehnung an Max Frisch finden sich abschließend Fragebögen. Zu den Bereichen Haushalt, Berufswelt und Beziehungen steht dort etwa: „Was denken Sie, wie viel Zeit pro Woche eine Frau für den gemeinsamen Haushalt aufwendet und wie viel ein Mann?“ (S. 110) Oder: „Gehören Sie zu jenen, die meinen, #MeToo gefährde die Erotik zwischen Mann und Frau? Wenn ja, wie begründen Sie das?

Wie genau verknüpfen Sie Macht und Missbrauch mit der Erotik zwischen zwei Menschen und weshalb?“ (S. 118) Gerade die insgesamt 50 Fragen begünstigen einen weiterführenden Austausch und lassen das Buch zu einer praktischen Diskussionsgrundlage werden. *K. K.* **Feminismus**

97 *Marinić, Jagoda:* ***Sheroes.*** *Neue Held*innen braucht das Land. Frankfurt/M.: S. Fischer, 2019. 128 S., € 12,- [D], 12,40 [A]*

Berührungslose Gesellschaft

Wie steht es um zwischenmenschliche Berührung? Ist die Digitalisierung eine Gefahr, berühren wir unsere Smartphones öfter und lieber als unsere Mitmenschen? Oder ermöglicht Videotelefonie eine neue Form der Nähe? Diesen und weiteren Fragen zum Thema Berührung stellt sich *Elisabeth von Thadden* und fasst sie in der vorliegenden Publikation zu einer wahren Forschungssammlung zusammen. Über Jahre sammelte sie Notizen und Auffälligkeiten zum Thema Berührung: im Straßenbild, in den Wissenschaften, den Medien, der Philosophie und Literatur. Die ZEIT-Radakteurin gliedert das Buch nach vier Sphären des gesellschaftlichen Wandels, wobei sie es aber vermeidet, einen roten Faden zu betonen, denn weltweit sind die modernen Gesellschaften aus vielfältigen Fäden gewoben, der Weg zu körperlicher Unversehrtheit ist nicht singulär und keineswegs geradlinig. Als erste Sphäre untersucht die Autorin mithilfe eines Tastsinnexperten die direkte physische Berührung der menschlichen Haut; daraufhin beleuchtet sie die rechtlich-politische Sphäre, wobei es um die Rechte auf körperliche Unversehrtheit geht; im dritten Kapitel zeigt sie, warum in Europa das Leben mit mehr räumlichem Abstand möglich wurde. Als vierte Sphäre benennt sie die heute besonders dringliche Frage nach dem verletzbaren Körper, wo dieser selbst zum Marktwert geworden ist. Die Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa, mit welchem von Thadden selbst in regem Dialog stand, findet in diesem Schlusskapitel ihren wirkmächtigen Auftritt, dem sie aber auch etwas hinzuzufügen weiß: Das Recht auf körperliche Unversehrtheit, das in der Moderne von Beginn an umkämpft ist, sei nicht allein ein Instrument, sich die Welt, wie in Rosas Verständnis, verfügbar zu machen, sondern zugleich eine Antwort auf Leid, indem es als Idee dessen Verwerflichkeit erst benennbar und dessen rechtliche Ahndung möglich mache.

Wie sich Berührung in unserer Gesellschaft in Zukunft gestalten wird, ist offen: wird sie von angstloser Zugewandtheit oder misstrauischem Kontrollverlangen bestimmt sein? Das Buch zeigt, wie wenig selbstverständlich es ist, dass sich selbstbestimmte Berührung auf dem Vormarsch befindet. Eine Rückkehr von unfreiwilliger und gewalttätiger Berührung ist ebenso möglich.

Die Autorin bewegt sich in ihrer Betrachtung stets entlang aktueller Debatten, schaut sich Songtexte, Bestseller und Filmthemen an, die von der gesellschaftlichen Stimmung erzählen, und lässt Differenzen und Ähnlichkeiten aufscheinen zu anderen Zeiten, indem sie beispielsweise Goethe heranzieht. Die Lektüre ist dabei kurzweilig und die vielen Fußnoten laden zu weiterer Forschung ein, erschweren aber mitunter auch den Lesefluss.

In Goethes Werk ist das Bild des Eislaufs immer wieder präsent; für von Thadden stellt es die Bewegtheit der Berührung perfekt dar: Der Eislauf ist „die Verkörperung berührungsloser Berührung von Menschen, die zueinander wollen, weil sie nur miteinander Bewegung, Begegnung und Bild sind“ (S. 158). Das Spannungsverhältnis zwischen dem Bedürfnis nach und der Angst vor Berührung offenbart sich hier bildhaft als Tanz auf dünnem Eis, zu dem wir immer wieder aufs Neue aufgefordert sind. *C. B.* **Körperkontakt**

98 *von Thadden, Elisabeth:* ***Die berührungslose Gesellschaft.*** *München: C.H. Beck, 2018. 205 S., € 16,95 [D], 17,50 [A]*

„Wer von Solidarität spricht, muss eine globalisierte Perspektive einnehmen und kann nicht erwarten, dass die eigene Strukturschwäche über allem steht.“ (Jagoda Marinić in 97, S. 34)

Kinderfrei statt kinderlos

Sich gegen Kinder zu entscheiden, vor allem als Frau, das bricht vor allem in konservativen Kreisen mit sozialen Erwartungen. Darüber einen gesellschaftlichen Diskurs zu führen ist extrem spannend, wichtig und facettenreich: Philosophie, Feminismus, Politik, Ökonomie, Ökologie – verschiedenste Felder bieten diverse Perspektiven für relevante Diskussionen. Da könnte man viel herausholen, etwa kulturwissenschaftlich argumentieren, philosophischen Tiefgang bieten, politische Strukturen detailliert erklären, eine ausgewogene und fundierte Quellenlage liefern.

Die selbst proklamierte Ökofeministin *Verena Brunschweiger* benennt in ihrer Fortpflanzungskritik – in der Einzelbeispiele aus Bayern, persönliche Erlebnisse und Mutmaßungen als gesellschaftlicher Querschnitt präsentiert werden – folgende Kernpunkte: „1. Angesichts der katastrophalen Zustände, unter denen unsere Umwelt leidet, muss Reproduktion insgesamt ausdrücklich hinterfragt werden. 2. Angesichts der Zustände, unter denen die meisten Mütter ihren Alltag fristen (müssen), ist es im Interesse der Frauen und damit die

„Unsere Gesellschaft spürt beunruhigt, dass selbst die perfektesten Körper verwundbar sind, und dass sie doch notwendig der Nähe und Berührung bedürfen.“ (E. von Thadden in 98, S. 10f.)

deutlich ‚feministischere' Entscheidung, sich der Fortpflanzung zu verweigern." (S. 18) Sie betont also, dass die effektivste Methode, um als Individuum CO2 einzusparen, die sei, keine Kinder zu bekommen. Darauf bauen auch die meisten Medienbeiträge auf, die sich auf dieses Buch beziehen. Neben diesem ökologischen Argument ist die Autorin der Meinung, dass jede ‚echte' Feministin die Mutterrolle von sich weisen muss, da sie sich andernfalls „einem der wirkmächtigsten und ältesten patriarchalen Imperative" (S. 19) beugen würde. All jene Frauen, die sich für Nachwuchs entscheiden, überzieht sie mit beißendem Spott und stellt ihre Mündigkeit in Frage. Aber es ginge ihr nicht darum Mutterschaft abzuwerten, sagt sie. „Es geht vielmehr darum, die antifeministischen Implikationen dieses Konzeptes aufzuzeigen, in aller Deutlichkeit auf die ausgrenzenden gesellschaftlichen Wertsetzungen zulasten Kinderfreier hinzuweisen und die Probleme zu thematisieren, die sich vor dem Hintergrund des Zustands unserer Umwelt ergeben." (S. 49)

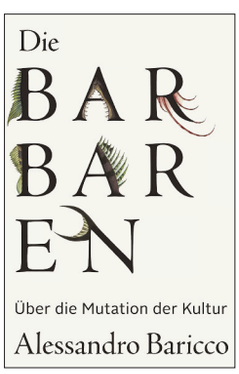
Der positive Aspekt von Pamphleten ist, dass sie jenseits der unweigerlichen Polarisierung eine gewinnbringende Debatte begünstigen können, die dann, gesamtgesellschaftliche und wissenschaftliche Relationen herstellend, auf Basis von gegenseitiger Akzeptanz geführt wird. Dass sich eine solche Debatte entwickelt und gleichzeitig von diesem Buch löst, bleibt zu hoffen. *K. K.*

Reproduktion

99 *Brunschweiger, Verena:* ***Kinderfrei statt kinderlos.*** *Ein Manifest. Marburg: Büchner Verl., 2019. 128 S., € 16,- [D, A]*

„Man muss den Barbaren die Chance geben, ein Tier zu sein, ein Tier in seiner Vollkommenheit und seinem Sinn, statt sie als Teile unseres Körpers zu sehen, die von einer Krankheit befallen sind." (A. Baricco in 100, S. 55)

Die Mutation der Kultur



Der mit „Seide" oder „Die junge Braut" international erfolgreiche Schriftsteller *Alessandro Baricco*, bewandert in Musikwissenschaft und Philosophie, hat sich im vorliegenden Buch einem Thema gewidmet, das den weltoffenen und ebenso heimatverbundenen Turiner auch in bisherigen Werken zu faszinieren schien: Das Unbekannte, unsere Abwehr davor, und das Phänomen des menschlichen Wandels. Vor den Augen der LeserInnen denkt Baricco darüber nach, was vor sich geht, wenn an den verschiedensten Orten das Gefühl auftaucht, wir würden beraubt, Wertvolles geplündert, mühevoll Errichtetes zertrümmert – von – ja, von wem? Es können nur Barbaren sein.

Vor unseren Augen deshalb, weil das Buch Gedanken zusammenführt, die der Autor im Jahr 2006 wöchentlich in der Zeitschrift La Repubblica veröffentlichte und diese Form es Jahre später noch vermag, die LeserInnen mitzunehmen; immer wieder fordert er dazu auf, sich etwas zu notieren oder selbst weitere Forschung zu betreiben. Trotz rasanter Neuerungen in der Welt seit 2006 ist die Publikation thematisch höchst aktuell: Die Frage nach dem Umgang mit Fremdem und Neuem treibt uns heute sogar besonders um – Bariccos Antrieb, die Notwendigkeit des Denkens, besteht also fort.

Er untersucht einige Geschehnisse, die ihm naheliegen: Was passiert heutzutage mit dem Wein, dem Fußball und den Büchern? Im Zuge einer intensiven Kommerzialisierung, einer modernen Sprache, der Anpassung ans amerikanische Vorbild, dem Hang zu Spektakularität und technologischer Neuerung lassen sich enorme Veränderungen feststellen. Was Baricco als „Hollywoodwein" beschreibt, hat kaum mehr mit der traditionsreichen Kenner- und Könnerschaft französischer und italienischer WinzerInnen zu tun. Der Wein muss weder in der Herstellung noch im Genuss besondere Ansprüche erfüllen. „Dieser Wein negiert eines der Prinzipien unserer Ästhetik, nämlich die Idee, dass man, um die höchste Würde eines wahren Wertes zu erlangen, über den steinigen Pfad wenn nicht des Leidens, so doch mindestens der Geduld und des Lernens gegangen sein muss. Die Barbaren kennen diese Idee nicht" (S. 46). Was vor sich geht, scheint einem Verlust an Seele gleichzukommen. Doch einig mit dem Kulturkritiker Walter Benjamin gibt Baricco zu denken, dass mit technologischen Neuerungen nicht zwangsläufig ein Niedergang der Kultur zu befürchten sei, sondern eine Weiterentwicklung, der sogar ein befreiendes Moment innewohnen kann. Denn im Gesamten betrachtet, lässt sich in den vielen Beobachtungen eine zusammenhängende Bewegung erkennen: Als würde der Mensch Kiemen und Flossen entwickeln, um sich fortan im Wasser zu bewegen. Die Metaphern, die Baricco wählt, mögen in diesem Feld der Kulturforschung zunächst verwirren und etwas leichtfüßig daherkommen – sie helfen aber zu verstehen, welche präzise durchdachte These er nun aufstellt: Dass diese und viele weitere Mikrogeschehnisse nicht einzelne Plünderungen von Barbaren sind, die es zu verdammen und im Zaum zu halten gilt, sondern einzelne Bewegungen eines Tieres, dessen gesamte Bewegung und Richtung nur verständlich wird, wenn man die Teile zusammenführt. Es sei eine Mutation im Gange, die uns alle betreffe, so Baricco. Einzelne Geschehnisse anzuklagen oder Verluste zu beweinen, helfe niemandem weiter. Auch bei anderen historischen Begebenheiten, wie Beethovens Neunter Sinfonie oder dem bürgerlichen Roman, die zu ihrer Zeit als Bedrohung der Kultur angesehen wurden, ließ sich erst im Nach-

hinein die damit einhergehende, größere Umwälzung wahrnehmen. Während einige noch Angst vor dem Wasser haben und Fische als Feinde ansehen, beginnen andere bereits, „mit den Kiemen von Google“ (S. 93) zu atmen. Indem wir dies erkennen, sei es möglich, an dieser Mutation teilzuhaben und auf sie einzuwirken. Denn die Zukunft ist nicht unabhängig von unseren Wünschen. Anstatt von Grenzziehungen wäre es wichtig, mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit im Strom der Veränderung Kurs zu halten und sich gut zu überlegen, was man nicht verlieren möchte. Vor der Mutation wird nichts zu retten sein, aber in der Mutation. Was das nun genau sein könnte und wie leicht oder schwer das sein würde, bleibt offen. Insofern entlässt Baricco seine LeserInnen in eine verantwortungsvolle, aber auch hoffnungsvolle Freiheit, in der Sicherheit nicht auf einer von zwei Seiten zu finden ist, sondern nur im wachsamen Denken und Tun. *C. B.*

Kultur

100 *Baricco, Alessandro:* ***Die Barbaren.*** *Über die Mutation der Kultur. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2018. 224 S., € 20,- [D], 20,60 [A]*

Das Millennial Manifest

Die Autorin und Kolumnistin *Bianca Jankovska* schreibt regelmäßig über Digitalisierung, Populärkultur und neue Arbeitsmodelle. Nun liefert sie ihr Sachbuch-Debüt in Form eines literarischen Essays, der als subjektiver Erfahrungsbericht über das Großwerden zur Jahrtausendwende mitunter pointiert Kritik an Gesellschaftsstrukturen übt und vor allem dazu einlädt, ihre erlebte Umbruchsphase von Studienende zum Berufseinstieg nachzuempfinden: „Die Leichtigkeit, die früher den Übergang von Statusgrenzen bestimmt hat: den Einstieg ins Berufsleben, das eigenständige Wohnen, die Familiengründung. All das, es ist uns genommen worden. Niemand kann mehr darauf vertrauen, dass ein Leben nach altbekannten Mustern verlaufen wird.“ (S. 15) Jankovska öffnet die Türen zu ihrem Privatleben und zeigt ausführlich, wie es sich in ihrem speziellen Fall als Millennial – also als Teil der Generation, die in den 80er- und 90er-Jahren geboren wurde – lieben, leben und arbeiten lässt. Sie schildert in Retrospektive eine kräftezehrende und von Unsicherheit geprägte Phase, in der sie langsam lernt, mit den an sie herangetragenen, generationsspezifischen Herausforderungen umzugehen und selbstbewusst für sich einzustehen.

Jankovksa konstatiert unter anderem einen ständigen Selbstoptimierungsdruck im privaten wie im beruflichen Umfeld und das Trugbild einer von finanziellen Mitteln unabhängigen Chancengleichheit. Sie bemängelt die psychische Belastung durch befristete Arbeitsverträge, ungerechte Entlohnung und fortdauerndes Konkurrenzdenken, welches nicht zuletzt Katalysator für Selbstausbeutung ist und ob bestehender patriarchaler Strukturen gerade Frauen untereinander um die wenigen Plätze an der Spitze der Hierarchie kämpfen lässt. Ob das wirklich alles gewesen sein soll, was unsere Leistungsgesellschaft seit der Einführung der Fünftagewoche fertiggebracht hat, fragt Jankovska in Bezug auf prekäre Arbeitsbedingungen. Und weiter: „Wollen wir so leben? In einer westlichen Gesellschaft, in der zwar nahezu jedermann Wohlstand, Sicherheit und Gesundheit genießt, aber morgens keinen Grund hat, aus dem Bett zu steigen, weil es im spätkapitalistischen Paradies angeblich nichts mehr zu verbessern gibt?“ (S. 88). Nein, lautet die entschiedene Antwort, die im weiteren Verlauf des Buches zu aktivem, kollektivem Widerstand anspornt. In Anlehnung an den Historiker Rutger Bregmann erklärt sie, dass das wahre Problem unserer Zeit (und das wahre Problem der Millennial-Generation) nicht sei, dass es uns nicht gut ginge, sondern dass wir uns nichts Besseres vorstellen könnten, als das Hier und Jetzt. Anders: „Just in dem Moment, in dem wir uns der historischen Aufgabe hätten stellen sollen, diese reiche, sichere und gesunde Welt mit Sinn zu erfüllen, beerdigten wir stattdessen die Utopie. Wir haben keinen neuen Traum, durch den wir sie ersetzen könnten, weil wir uns keine bessere Welt als die vorstellen können, in der wir heute leben.“ (S. 87) Durch die verurteilenden Äußerungen gegenüber der Gegenwart einer Wohlstandsära wird dann übrigens die Lebenswelt der Autorin selbst zur Zielscheibe von Kritik: „Wie oft musste ich mir Texte durchlesen, in denen alte Menschen über mein ach so privilegiertes Milieu urteilten, als ob sie eine Ahnung von unseren erbrachten Opfern, unseren Wertvorstellungen und dem tatsächlichen Erbe hätten, das sie uns ökonomisch und moralisch hinterließen? Vom Klimawandel mal ganz abgesehen.“ (ebd.)

Die gesellschaftskritischen Beobachtungen sind nicht neu, sollen aber öffentlich erneut zur Diskussion gestellt werden. Das ist sicher eine gute Idee, die immer wieder zwischen den detaillierten persönlichen Erkenntnisberichten rund um Liebesbeziehungen, Freundschaft, Selbstbild, Arbeit und Social Media durchschimmert. Dabei schreibt Jankovska für die Millennial-Generation und als Teil von ihr, aber nicht stellvertretend für sie, auch wenn der Titel das suggerieren mag. *K. K.*

Gesellschaftskritik

101 *Jankovska, Bianca:* ***Das Millennial Manifest.*** *Hamburg: Rowohlt, 2018. 239 S., € 10,- [D], 10,30 [A]*

„Die Leichtigkeit, die früher den Übergang von Statusgrenzen bestimmt hat: den Einstieg ins Berufsleben, das eigenständige Wohnen, die Familiengründung. All das, es ist uns genommen worden.“ (Bianca Jankovska in 101, S. 25)

„Just in dem Moment, in dem wir uns der historischen Aufgabe hätten stellen sollten, diese reiche, sichere und gesunde Welt mit Sinn zu erfüllen, beerdigten wir stattdessen die Utopie.“ (Bianca Jankovska in 101, S. 87)

ZUKUNFTSFORSCHUNG

NEUIGKEITEN

Fraunhofer-Gesellschaft

Im Rahmen der diesjährigen Feierlichkeiten des Jubiläums „70 Jahre Fraunhofer. 70 Jahre Zukunft. #WHATSNEXT“ kooperiert die Ausstellungsreihe „Wissenschaft und Kunst im Dialog“ der Fraunhofer-Gesellschaft mit dem STATE Studio Berlin. Die Ausstellung umfasst ausgewählte Einzelprojekte und die Gewinnerprojekte aus dem „Artist in Lab“-Programm. Die künstlerischen Arbeiten sind in die laufende Ausstellung „field experiments“ des STATE Studios integriert und schaffen so einen kreativen Raum, in dem ein offener Dialog über Technologie, Wirtschaft und Gesellschaft möglich wird.

www.fraunhofer.de/de/veranstaltungen-messen/wissenschaft-und-kunst-im-dialog-state-studio-berlin.html

Futurium

Das Futurium in Berlin ist ein Haus der Zukünfte. Unter einem Dach beherbergt es ein Zukunftsmuseum, ein Zukunftslabor und ein Zukunftsforum für den gemeinschaftlichen Dialog. Absehbare, denkbare und wünschbare Zukunftsentwürfe werden in diesem Institut vorgestellt und diskutiert. Am 5. September 2019 öffnet es nun endlich seine Türen und lädt nach einer großen Eröffnungsfeier zu einem mehrtägigen und vielfältigen Eröffnungsprogramm ein. Der Eintritt in das Haus ist in einer dreijährigen Testphase bis Ende 2022 übrigens kostenfrei. Alle Infos:

www.futurium.de

AUSSCHREIBUNGEN

Foresight Filmfestival

Das vierte Foresight Filmfestival findet in Kooperation mit der Urania Berlin am 26. September 2019 statt, das diesjährige Motto lautet „OBEN – UNTEN – Vision findet Stadt!“ Bei dem Festival geht es um die filmische Visualisierung einer Vorausschau. Es geht um Kurzfilme, die zeigen, wo und wie wir leben wollen, die Antworten auf zukunftsweisende Fragestellungen für das Zusammenspiel aus technologisch Machbarem und gesellschaftlichen Anforderungen geben. Noch bis 26. Juli 2019 sind alle Interessierten dazu aufgerufen, Kurzfilme für den stattfindenden Wettbewerb einzureichen. Eine ausgewählte Fachjury aus Forschung, Film, Wirtschaft, Kultur und Medien wählt die Filme für den Festivalabend und die Gewinnerfilme aus. Mehr Infos und alle Teilnahmebedingungen finden sich hier:

www.foresight-filmfestival.de

Robert-Jungk-Stipendium

Das Robert-Jungk-Stipendium wird auch 2019 wieder von der Stadt Salzburg ausgeschrieben. Es steht, dem zentralen Anliegen von Robert Jungk entsprechend, unter dem Motto „Betroffene zu Beteiligten machen“. Für zwei Monate kann mit dem Stipendium in der JBZ an einem wissenschaftlichen Thema im Bereich Zukunftsforschung, Partizipation oder Klimaschutz und Nachhaltigkeit gearbeitet werden. Zur Verfügung steht eine Wohnung und ein Arbeitsplatz in der JBZ, außerdem ein monatliches Taschengeld. Bewerbungsschluss ist am 20. Juni 2019.

www.jungk-bibliothek.org/2019/01/30/zwei-monate-in-salzburg-forschen

AKTIVISMUS

Nachhaltiges Europa

In einem offenen Brief fordern über 200 Personen aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Stadtregierungen einen europäischen Pakt für Nachhaltigkeit und Wohlbefinden. Der von Nick Meynen, Maria Langsenlehner, Kate Raworth, Patrick ten Brink, Toni Ribas Bravo, Halliki Kreinin verfasste Text ist in drei Punkte gegliedert („Setzt das BIP als König ab und krönt Wohlbefinden zu Königin“, „Von Steueroasen für Wenige hin zur Umverteilung für Viele“, „Effiziente Produkte sind gut, suffiziente Lösungen sind großartig“), die insgesamt 12 konkrete Forderungen subsumieren. Einige Beispiele: Umwandlung des Stabilitäts- und Wachstumspakts in einen Pakt für Nachhaltigkeit und Wohlbefinden; Erhöhung von Spitzensteuersätzen auf über 80 Prozent zur Umverteilung zugunsten von Familien mit niedrigem und mittlerem Einkommen; Besteuerung des Flugverkehrs zur Umverteilung für einen besseren und günstigeren oder gar kostenlosen öffentlichen Verkehr; Schaffung steuerlicher Anreize für die Verwendung von recycelten Materialien.

Der Brief ist aktuell in 15 Sprachen verfügbar und wurde in mehreren Zeitungen abgedruckt. Hier geht es zum Originaltext:

www.degrowth.org/2019/05/07/what-europe-needs-is-a-sustainability-and-wellbeing-pact

TERMINE

24.-27. Juni 2019, Kopenhagen (DNK)
6th International Conference Energy & Meterology. Die Konferenz zeigt, wie Informationen aus dem Bereich der Klimaforschung und der Meterologie der Energiewirtschaft helfen können, Energiesysteme zu entwickeln, die dazu beitragen, die Auswirkungen des Klimawandels und der globalen Erwärmung abzumildern.

www.wemcouncil.org/wp/icem2019

3. Juli 2019, Dübendorf (CH)
Energie und Dekarbonisierung – zwischen Forschung und Praxis. Die Empa lädt ein, sich über den aktuellen Stand der Energieforschung zu informieren und sich an der Diskussion von möglichen Ansätzen auf dem Weg zur Dekarbonisierung unserer Energieversorgung zu beteiligen.

www.events.empa.ch/event.php?vnr=193-10C

19.-20. Juli, Würzburg (D)
25. Würzburger Europarechtstage. Es werden politisch brisante und rechtlich anspruchsvolle Themenkomplexe der Europäischen Union umfassend beleuchtet. Außerdem werden denkbare Wege aus der Polykrise und Leitlinien für eine Erneuerung der Europäischen Union aufgezeigt und diskutiert.

www.europarechtstage.de

2.-4. September 2019, Berlin (D)
Moderation Zukunftswerkstatt und andere Großgruppenmethoden. Das Seminar widmet sich der von Robert Jungk und Norbert R. Müllert entwickelten Zukunftswerkstatt, einer sozialkreativen Problemlösungsmethode, die partizipativ und beteiligungsorientiert ausgerichtet ist.

www.stratum-consult.de/seminare/zukunftswerkstatt

JBZ NEWS

Zusammengestellt von Hans Holzinger

INTERVIEW

Im März dieses Jahres hat sich Peter Krön, der von 1971-1993 die Kulturabteilung des Landes Salzburg leitete, aus dem Vorstand der JBZ zurückgezogen. In mehr als 34 Jahren hat er wesentlich zur Errichtung und Entwicklung des Instituts beigetragen. Stefan Wally und Walter Spielmann haben mit ihm über Robert Jungk, die Gründung und Entwicklung unseres Instituts gesprochen.
Die hier abgedruckten Fragen und Antworten stellen lediglich einen Auszug des ganzen Gesprächs dar. Die vollständige Fassung finden Sie selbstverständlich auf unserer Internetseite: www.jungk-bibliothek.org

Kürzlich haben allein in Salzburg mehr als 4.000 junge Menschen im Rahmen der Aktion „Fridays for Future“ für eine entschlossene Klimapolitik demonstriert. Weltweit waren es Hunderttausende. Was hätte Robert Jungk dazu gesagt?
Er hätte sich gefreut, wäre sicher mitgegangen (lacht) und hätte vor allem die Erwachsenen aufgefordert, sich mit einzubringen. Und eine diese Aktion unterstützende Schulbehörde hätte mit den Schülerinnen und Schülern sicher vereinbaren können, dass diese Demonstrationen nicht unbedingt immer nur während der Unterrichtszeit stattfinden sollten. Demokratie braucht politisch wache, vorausschauende Menschen, die Änderungen anstoßen, die versuchen, wenigstens einen Teil der letztlich entscheidenden Mehrheit zu überzeugen, zu motivieren und für ihr Anliegen zu gewinnen. Robert Jungk hätte sie mit Begeisterung dabei unterstützt. Hoffen wir, dass dieser Widerstand anhält und an Breitenwirkung gewinnt. Und dass Demokratie zwar mühsam und anstrengend ist, permanenten Einsatz erfordert, aber alternativlos ist, hat er immer wieder betont.

Wann hast Du Robert Jungk denn eigentlich kennengelernt?
Unsere Bekanntschaft reicht in das Jahr 1970 zurück, als Robert Jungk nach Salzburg kam. Wir waren bald freundschaftlich verbunden, und ich hatte das Glück, dass auch seine Frau Ruth, eine außergewöhnliche, keineswegs einfache Persönlichkeit, die immer sehr direkt und ungefiltert sagte, was sie gerade dachte, mich mochte. Das half auch für meine Beziehung zu ihrem Mann.

Was war für Dich das Besondere an Robert Jungk?
Robert Jungk, das war schon erstaunlich, war im persönlichen Umgang entgegenkommend, freundlich, beinahe konfliktscheu. Im politischen Diskurs und in der öffentlichen Auseinandersetzung war er hingegen außerordentlich mutig, beinhart. Ich erinnere mich beispielsweise an sein Engagement gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf, wo er unerbittlich, radikal bis zum äußersten, die zuständige Behörde attackierte und so gewiss maßgeblich mit dazu beigetragen hat, dass diese angeblich friedliche Nutzung der Atomenergie zumindest in unserer unmittelbaren Umgebung nicht realisiert wurde.

Du durftest Dich lange Zeit in leitender Funktion um die Kultur im Land Salzburg kümmern. Was waren für Dich in dieser Zeit herausragende und wichtige Ereignisse?
Im Jahr 1965 bin ich zur Vorbereitung und Durchführung der Diözesansynode nach Salzburg gekommen; fünf Jahre später wurde ich vom damaligen Landeshauptmann Hans Lechner berufen, mich um die Agenden Kultur und Naturschutz zu kümmern. Das war insofern erstaunlich, weil ich einerseits ein totaler „Newcomer“ war, dem die Leitung einer Abteilung übertragen wurde, andererseits als „Linkskatholik“ galt, was damals beinahe gefährlicher war, als für einen Sozialdemokraten gehalten zu werden. Aber LHStv. Steinocher und Landesrat Moritz, in dessen Ressort Naturschutz und Kultur fielen, stimmten meiner Ernennung ebenfalls zu.
Übrigens war damals, 1971, der Naturschutz so gut wie nicht relevant, es gab noch keine Grünbewegung – es wurde permanent politisch interveniert, und, wer es sich leisten konnte oder entsprechende Beziehungen hatte, meinte bauen zu dürfen, wo und wie es ihm gefiel. Zweitwohnsitze, Seeuferverbauungen, Appartementhäuser, Grünlandumwidmungen in Bauland waren die Folge.
Der Naturschutz hat mich damals fast noch mehr beschäftigt als die Kultur.

Und wie war es damals um das kulturelle Leben bestellt?
Als ich nach Salzburg kam, empfand ich es als sehr unösterreichisches Land. Da es so gut wie keinen Adel gab, und die Bischöfe – ständig im Streit mit St. Peter – nur Bettelorden zuließen, gab es weder Burgen noch Schlösser, weder Klöster noch Stifte – also keine gewachsenen Kulturzentren auf dem Land. (Abgesehen von einer wunderschönen, vielseitigen Volkskultur.)
Und in der Stadt gab es neben den großen Kultureinrichtungen so gut wie keine kulturelle Infrastruktur. Es war daher unser vorrangiges Anliegen, zeitgenössische Kultur nicht nur „besuchsweise“ aufs Land zu bringen, sondern dort auch dauerhaft zu verankern. Wir haben daher versucht, ein Kulturnetz mit engagierten Leuten an den verschiedenen Orten im Land aufzubauen. Es waren vor allem engagierte Lehrer, die über ihre pädagogische Aufgabe hinaus noch etwas auf die Beine stellen wollten.

Und wie stand es diesbezüglich um die Stadt Salzburg?
Als, um nur ein Beispiel zu nennen, die „Szene der Jugend“ mit Alfred Winter auf die Bühne trat und eine allgemein zugängliche, zeitgenössische Kultur einforderte und selbst vorstellte, habe ich festgestellt, dass die Salzburger Festspiele ein Vetorecht in Kulturangelegenheiten innehatten. Es gab Demonstrationen, lebhafte Diskussionen bis hin zu handgreiflichen Auseinandersetzungen und zu Besetzungen (Petersbrunnhof). Ich unterstützte diese Anliegen für das Land Salzburg mit Überzeugung, wandte mich aber vehement gegen Gewaltaktionen. Mein Motto war: aktiv machen, aktivieren für Kultur, für Sport, für was auch immer. Dazu bedurfte es aber auch einer entsprechenden Infrastruktur: Der Petersbrunnhof, DAS KINO, das Rockhouse und Literaturhaus, die ARGEkultur und das Republic konnten etabliert werden. Leider vermisse ich heute vieles von der damaligen Aufbruchsstimmung.

Aber lag das nicht eben auch an der Zeit des Aufbruchs, die Du verwalten, vor allem aber gestalten konntest?
Vielleicht auch, aber vergessen wir nicht: Kultur ist zwar das, was uns vom lieben Vieh unterscheidet, ein „Lebensmittel“, das möglichst allen Menschen zu Gute kommen und

Peter Krön, Walter Spielmann © Pressebüro Neumayr

zur Verfügung stehen sollte. Kulturengagierte und Kulturpolitiker werden aber – auch in einer Demokratie –, immer eine Minderheit darstellen. Und das erfordert, wie schon erwähnt, permanenten Erklärungsbedarf, Überzeugungsarbeit, Motivation. Demokratie ist eine anstrengende Regierungsform, „die schlechteste“, wie Winston Churchill betonte, „mit Ausnahme aller übrigen!“

Das klingt deutlich auch nach Robert Jungk. Wie hast Du ihn kennengelernt, wie in dieser Zeit erlebt?
Zunächst hat es ein wenig gedauert. Auch ich war voreingenommen. Es hat geheißen: das ist ein Aufhetzer, ein Kommunist. Ich musste ihm viel und aufmerksam zuhören, mit ihm persönlich reden, und dadurch sind wir uns bald sehr nahe gekommen. Bevor Robert Jungk noch eine Stiftung angeboten hat, wollte ich ihm eine vom Land unterstützte Arbeitsstätte ermöglichen. In Aussicht genommen hatte ich das Trakl-Haus. Aber da gab es unter anderem vonseiten des damaligen Landeshauptmanns Lechner noch massive Einwände.

Später hat sich dann eine neue Möglichkeit aufgetan.
Ja, Wilfried Haslauer [Vater des derzeitigen Landeshauptmanns], den ich aus vielerlei Gründen sehr schätzte, wenn wir auch nicht immer einer Meinung waren, hat offensichtlich die besondere Bedeutung, auch das Prophetische an Robert Jungk erkannt, auch wenn er ihm gegenüber kritisch eingestellt war. Rückblickend muss ich sagen, ist es geradezu erstaunlich, dass es gelungen ist, diese Stiftung, einen lange gehegten Wunsch von Robert Jungk, zu realisieren.

Die Errichtung der Bibliothek war demnach eine besondere Herausforderung.
Ja. Die Errichtung der Bibliothek als Stiftung war Robert Jungk ein besonderes Anliegen. Seine Schenkung bestand allerdings aus Büchern, die keine Zinserträge abwerfen. Das vom Land Salzburg zur Verfügung gestellte Stiftungskapital wurde aber von Beginn an für die Einrichtung der Bibliothek, für Gehälter et cetera verwendet. Die Mittel waren also bald nicht mehr zur Gänze verfügbar. Nach einem Einwand der Stiftungsbehörde wurde die Bibliothek zu einer „Sachstiftung“ erklärt und ein Verein etabliert, der die Anliegen der Stiftung weiterführte. Nach und nach gelang es auch, das Stiftungskapital im ursprünglichen Volumen wieder aufzubringen. Das war eine spannende und auch kritische Phase in der Entwicklung der JBZ. Dass es bei den Sitzungen des Kuratoriums immer wieder um finanzielle Belange ging, war schon sehr belastend und meines Erachtens auch Robert Jungk gegenüber kaum vertretbar.

Wie waren denn die ersten Reaktionen auf die Stiftung?
In den ersten Jahren gab es wenig Resonanz. Die Bedeutung der Einrichtung wurde nicht erkannt. Erst in den letzten Jahren gelang es – und das freut mich ganz besonders – der JBZ die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu sichern. Eine ganz besondere Anerkennung und ein großer Dank den hervorragenden Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre einsatzbereite, exzellente und engagierte Arbeit!

Wie hast Du Robert Jungk in dieser ersten Phase der Bibliothek erlebt?
Robert Jungk hat sich, soweit ich mich erinnere, nicht wesentlich eingebracht. Er war viel unterwegs. Ein besonderes Anliegen waren ihm allerdings die Zeitschrift „proZukunft“ und vor allem auch die Zukunftswerkstätten. „Betroffene zu Beteiligten machen“, das war ihm ein zentrales Anliegen.

Kurz nach der Fertigstellung seiner Autobiografie „Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft“ im Jahr 1992, erlitt er, wohl auch aufgrund der vorangegangenen Anstrengungen, einen Schlaganfall.
Ruth Jungk hat mich umgehend um Hilfe und Unterstützung gebeten, und ich tat, was immer möglich war. Nach längerem Spitalsaufenthalt konnte Robert Jungk, als Ehrenbürger der Stadt, in der Folge auch gemeinsam mit seiner Frau Ruth auf höchstem Niveau betreut und versorgt werden. Seine Enkeltochter Ada konnte er noch in den Arm nehmen. Darauf hat er gewartet.

Von Anfang an war Zukunftsforschung in der JBZ ein wesentlicher Bezugspunkt. Wie hast Du diese Entwicklung gesehen?
Ich halte es für wichtig, dass sich Institutionen wie die JBZ breit um Zukunftsthemen kümmern, dass man sich hier erkundigen kann, welche Entwicklungen im Bereich der Wirtschaft, im Bereich der Kultur, des Tourismus, der Landwirtschaft, der Politik absehbar und zu erwarten sind. Neben der zu vielen Themen vorhandenen Literatur ist natürlich die Kompetenz des Teams besonders wertvoll. Ebenso wie die Zeitschrift „proZukunft“ mit den exzellenten Buchbesprechungen, die interessanten und aktuellen „Montagsgespräche“ und der über Vorschlag der JBZ gestiftete „Landespreis für Zukunftsforschung“. Ich bin überzeugt, dass das überaus engagierte und kompetente Team die JBZ zu einer unverzichtbaren internationalen Einrichtung gemacht hat.

Gab es Einwände oder Entwicklungen, die die Existenz der JBZ bedrohten?
Nein. Es gab eher eine latente Gleichgültigkeit, die Bedeutung der Einrichtung wurde lange nicht erkannt. (...) Vor allem seit der Übersiedelung vom Stadtzentrum nach Lehen, die wir ja zunächst sehr skeptisch gesehen haben, hat die Entwicklung einen immer besseren Verlauf genommen. Das ist im Wesentlichen das Verdienst der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.
Lieber Stefan und lieber Walter – danke vielmals für Euren Besuch und das Gespräch. Ich möchte Euch persönlich und dem gesamten Team meine Anerkennung und meinen Dank aussprechen, besonders auch für unsere langjährige so gute Zusammenarbeit. Ich verfolge Eure Arbeit mit großer Freude und Wertschätzung, und ich möchte Euch nicht nur dafür danken, sondern besonders auch für Eure Freundschaft, der ich auch in Zukunft mit meinen besten Wünschen herzlich verbunden bleibe.

MEDIENPRÄSENZ

Soziale Medien

Auf Facebook und Instagram informieren wir wie immer über unsere Aktivitäten:

www.instagram.com/robertjungkbibliothek

PUBLIKATIONEN

Politik im Wandel

Der Sammelband „Politik im Wandel: Der Salzburger Landtag im Chiemseehof 1868-2018“ ist eine kritische Auseinandersetzung mit der wechselvollen Geschichte des Salzburger Landtages und damit der Landespolitik in den vergangenen 150 Jahren seit 1861 bzw.1868. Stefan Wally steuerte einen Artikel mit dem Titel „Vom Armengesetz zur Mindestsicherung“ über die Sozialpolitik im Land Salzburg bei.

www.salzburg.gv.at

Sozialwissenschaftliche Rundschau

Die Sozialwissenschaftliche Rundschau ist Österreichs älteste sozialwissenschaftliche Zeitschrift, die sich durch ihre Transdisziplinarität auszeichnet. In Heft 2019/1 erschien ein Beitrag von Hans Holzinger über „Dogma Wachstum. Eine kritische Würdigung der Sustainable Development Goals“.

www.sws-rundschau.at

TERMINE

Migration und Integration

Birgit Bahtić-Kunrath ist Mitglied des Projektteams „DIALOG 2019 – Der Salzburger Weg der Integration“ des Landes Salzburg. In der Reihe JBZ-Zukunftsbuch wird in diesem Rahmen am 3. Juli 2019 das Buch „Migration und Integration. Fakten oder Mythen?“ vorgestellt. Als Gäste begrüßen wir unter anderem Univ. Prof. Max Haller von der Universität Graz sowie Vizerektorin Univ. Prof. Silvia Hahn und Prof. Wolfgang Ascher von der Universität Salzburg.

www.jungk-bibliothek.org/zukunftsbuch

BNE-Sommerakademie

„Der Unterschied bist DU. Für eine nachhaltige Welt“ lautet das Motto der BNE-Sommerakademie des Forum Umweltbildung, das vom 19.-22. August 2019 in Waldkirchen am Wesen stattfindet. Auch Hans Holzinger wird mit dem Workshop „Zukunft in Diskussion bringen“ vor Ort sein.

www.umweltbildung.at

Der andere Name des Friedens

Am 16. September 2019 wird die Philosophin und Publizistin Isolde Charim anlässlich des Weltfriedenstages in einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Friedensbüro Salzburg in St. Virgil über „Der andere Name des Friedens“ referieren. Die JBZ ist auch Partnerin des Symposium „Etwas tun! Aber wie?“ aus Anlass von Gandhis 150. Geburtstag, das vom 27.-29. September 2019 in der Friedensstadt Linz stattfindet.

www.gandhi-symposium-2019.blogspot.com

Wissenschaft und Klimawandel

Am 24. Oktober 2019 wird die nächste Veranstaltung von „Together 2050“ in Kooperation mit dem Land Salzburg, der Universität und der FH Salzburg stattfinden, bei der aktuelle Forschungsprojekte für Klimaschutz präsentiert werden. Zudem ist die JBZ Partner zweier Ringvorlesungen an der Universität Salzburg zu „Klimawandel“ sowie den „Sustainable Development Goals“. Beide starten im Oktober 2019. Mehr demnächst auf unserer Homepage.

www.jungk-bibliothek.org

AUSZEICHNUNG

Symposium

Am 25. Juni 2019 begeht Ernst Ulrich von Weizsäcker, Mitbegründer des Wuppertal Instituts und langjähriges Club of Rome-Mitglied, seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlass wird in Berlin ein Symposium zum Thema „Wir sind dran: Inspirieren – Reflektieren – Handeln“ stattfinden. Wir gratulieren!

www.wupperinst.org/a/wi/a/s/ad/4685/

BERICHTE

Zum 25. Todestag von Robert-Jungk

Die Vorsitzende der Internationalen ÄrztInnen zur Verhütung eines Atomkriegs Xanthe Hall eröffnete am 13. Mai 2019 eine JBZ-Veranstaltungsreihe, bei der an den 25. Todestag von Robert Jungk erinnert wird, mit einem Vortrag über die trügerische Sicherheit durch nukleare Abschreckung. Am 16. Mai stellte Marianne Gronemeyer, Trägerin des Salzburger Landespreises für Zukunftsforschung 2011, ihr neues Buch „Die Grenze. Nachdenken über ein Paradox der Moderne“ vor (Die Rezension findet sich in dieser Ausgabe auf Seite 13). Am 17. Juni wird Stefan Brandt, Direktor des Futuriums in Berlin zu Gast sein: er berichtet unter anderem darüber, welche Bedeutung der Zukunftsforscher Robert Jungk für sein „Haus der Zukünfte“ hat. Zur Anmeldung:

www.jungk-bibliothek/mranmeldung

Gespräche aus der Zivilgesellschaft

„Wie aus Betroffenen Beteiligte wurden“ – unter eben diesem Motto lädt die JBZ regelmäßig Pioniere und Pionierinnen der Salzburger Zivilgesellschaft ein, um über ihr Engagement zu berichten. Zu Wort kamen mittlerweile VertreterInnen der Anti-Atom-Bewegung, des Naturschutzes sowie der Salzburger Bürgerinitiativen. Weitere Runden zur Frauen-, Friedens- und Menschenrechtsbewegung sowie der freien Kulturszene sind in Planung, aktuelle Infos sind immer hier zu finden:

www.jungk-bibliothek.org/projektedeswandels

Lesung mit Peter Stephan Jungk

Premieren gab es in der Montagsrunde vom 6. Mai: Peter Stephan Jungk las aus seinem neuen Romanprojekt mit dem Arbeitstitel „In meiner Fremde“. Sein Autorenkollege Doron Rabinovici trug unter anderem noch unveröffentlichte Kurzerzählungen vor. Ein spannender Abend, in dem es um Themen wie Identität, Orte der Geborgenheit, Umgang mit Fremdem, Multikulturalität und Ausgrenzung ging. Ein Gespräch von Stefan Wally mit den beiden Autoren ist auf JBZ TV von FS1 verfügbar.

www.jungk-bibliothek.org/audios-und-videos

FOLGEN SIE UNS

Weitere Infos zu unseren Aktivitäten gibt es unter *www.jungk-bibliothek.org*; für die Veranstaltungen und den kostenlosen Newsletter melden Sie sich hier an: *www.jungk-bibliothek.org/anmeldung*

VERÄNDERN SIE DIE WELT DURCH LESEN!

MIT 16 € IM MONAT FÖRDERN UND EIN KOSTENLOSES BUCHABONNEMENT BEZIEHEN!

Mit einer Förderung von 16 € (Studierende 10 €) im Monat erhalten Sie, oder die von Ihnen Beschenkten, als Dankeschön regelmäßig relevante Zukunftsliteratur frei Haus. Die Auswahl der Bücher erfolgt in Abstimmung mit der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, mit den Autoren und Verlagen.

Zur Begrüßung senden wir Ihnen alle lieferbaren Titel aus unserer Zukunftsbibliothek – derzeit über 42 Titel im Wert von mehr als 600 € und in Zukunft mehrmals im Jahr relevante Literatur. Es entstehen Ihnen keine weiteren Kosten und Sie unterstützen zusätzlich unsere Arbeit für eine Welt in Balance.

Mehr Informationen zur Titelliste und dem Abonnement erhalten Sie unter www.globalmarshallplan.org/buchabo, Tel +49(0)40822904-20, Fax -21 oder info@globalmarshallplan.org.

WWW.GLOBALMARSHALLPLAN.ORG

Global Marshall Plan
balance the world

AutorInnen- und Schlagwortregister

zu Rezensions-Nummern

AutorInnen

Alkatout, Josef 92
Assmann, Aleida 93
Baricco, Alesssandro 100
Bregman, Rutger 79
Bricker, Darrell 83
Brunschweiger, Verena 99
Collier, Paul 87
Durand, Pascal 75
Fourquet, Jérôme 73
Gebauer, Thomas 85
Graeber, David 96
Gronemeyer, Marianne 86
Herr, Vincent-Immanuel 68
Horn, Eva 69
Ibbitson, John 83
Jankovska, Bianca 101
Kaku, Michio 76
KATAPULT (Hrsg.) 80
Le Maire, Bruno 74
Marie, Christophe 75
Marinić, Jagoda 97
Mason, Paul 81
Mausfel Rainer 84
Mautner, Josef P. (Hrsg.) 91
Muller, Jerry Z. 70
Novotny, Rudi 95
Ogiermann, Jan Martin 72
Oswald, Georg M. 94
Sarr, Felwine 89
Savoy, Bénédicte 88
Speer, Martin 68
Susskind, Jamie 71
Trojanow, Ilija 85
von Thadden, Elisabeth 98
Wallace-Wells, David 82
Welzer, Harald 87
Wennerscheid, Sopie 77
Willke, Helmut 90

Schlagworte

Berufszufriedenheit 96
Deutschland 84
Effizienzanalyse
Familie 95
Feminismus 97
Frankreich 73, 74, 75
Freiheit 90
Gesellschaftskritik 101
Grenze 86
Großbritannien, 81, 82
Grundrecht 94
Humanität 93
Kapitalismus 87
Körperkontakt 98
Kultur 100
Kulturerbe 88
Menschenrechtsarbeit 91
Menschenrecht 92
Politik 71
Postkolonialismus 89
Prognose 72
Reproduktion 99
Sexualität 77
Solidarität 85
Sozialer Wandel 78
Technik 76
USA 83
Utopie 79
Weltbild 80
Zukunftsangst 69